

Kloster Lorsch

**Berichtsband zum
interdisziplinären Symposium
am 12. und 13. November 1991
im Hessischen Landesmuseum
Darmstadt**

Inhaltsverzeichnis

- 7 *Theo Jülich*
Vorwort
- 9 *Kai R. Mathieu*
Die Torhalle in Lorsch
Sicherung der Putz- und Malschichten
- 23 *Kerstin Merkel*
Die Antikenrezeption der sogenannten
Lorscher Torhalle
- 43 *Matthias Exner*
Die Reste der frühmittelalterlichen
Wandmalerei in der Lorscher Torhalle.
Bestand, Ergebnisse, Aufgaben
- 65 *Sebastian Scholz*
Die frühe Baugeschichte des Klosters Lorsch
im Spiegel der schriftlichen Überlieferung
- 71 *Uwe Lobbedey*
Grabungsbefunde zur Baugeschichte der
Westwerke von Corvey und Freckenhorst
- 83 *Hans Michael Hangleiter, Stefan Schopf*
Optische Untersuchung der Mörtel- und
Malschichten im Innenraum des ersten
Obergeschosses der Torhalle in Lorsch
- 91 *Johann Reiß, Kurt Kießl*
Feuchttechnische Untersuchungen
an Außenwänden der Torhalle Lorsch
- 99 *Eberhard Bock, Eva Spieck*
Biologische Belastung der Torhalle in Lorsch
durch Salpetersäure bildende Bakterien
- 105 *Karl G. Böttger, Camilla Böttger,
Dietbert Knöfel*
Die Mörtel der Torhalle in Lorsch.
Untersuchung von historischen und
Entwicklung von Restaurierungsmörteln
- 115 *Hans Ettl, Horst Schuh*
Torhalle Lorsch.
Naturwissenschaftliche Untersuchung
zur Konservierung der karolingischen
und gotischen Wandputze

Die Antikenrezeption der sogenannten Lorscher Torhalle

Überlegungen zur Wandmalerei und Funktion

Die Ähnlichkeit zwischen den Fresken im Obergeschoß der Lorscher Torhalle¹ (Abb. 1 + 2) und römischer Wandmalerei ist evident, fand jedoch bisher kaum Beachtung, obwohl sie ein wichtiges Indiz der *renovatio imperii romanorum* darstellt. Es genügt nicht, die Fresken als Antikenzitat zu benennen, sondern auch die Antwort an daran anschließende Fragen nach möglichen Vorbildern und dem Transfer zu geben. Die Konstatierung der Wanddekoration als Antikenzitat zieht die Überlegung nach sich, ob nicht auch die Lorscher Architektur antike, gleichsam rezeptive Strukturen aufweist, die ihre bisher unklare Funktion definieren könnten.

Der Grund für das wissenschaftliche Schweigen über die Fresken in Lorsch mag ihre Schlichtheit oder Aussagelosigkeit im erzählerischen Sinne sein, zumal im Vergleich mit den wenigen uns bekannten und ikonographisch interessanten Malereien auf der Insel Reichenau, in St. Maximin zu Trier und Müstair. Bei der Frage nach möglichen Vorlagen für die Lorscher Wandmalerei und ihrem Transfer² können die bisher gezogenen Parallelen zur antiken Malerei wie stadtrömische bzw. pompejanische Fresken nicht befriedigen, zumal die qualitativen Unterschiede eher Diskrepanzen als Gemeinsamkeiten offenbaren. Wie sollten diese Werke dem Lorscher Maler zugänglich gewesen sein?

Die Lösung liegt nahe: Der Lorscher Maler kannte antike Architekturmalerei aus eigener Anschauung, nämlich aus der direkten Nachbarschaft seines Arbeitsbereiches. Vorbilder fand er in der provinzialrömischen Wandmalerei, die in den vormals besetzten und kulturell romanisierten Gebieten reich vertreten war. Um diese These zu erhärten, müssen folgende Fragen beantwortet werden:

War in karolingischer Zeit noch römische, freskengeschmückte Architektur zugänglich?

Gibt es konkrete Beispiele unter den provinzialrömischen Fresken, die sich mit dem Dekorationssystem, vielleicht auch mit technischen Details in Lorsch vergleichen lassen?

Wie muß man sich die Nutzung von römischer Architektur und damit die Einstellung des Nutzens gegenüber dem antiken Erbe vorstellen?

Welche Schlußfolgerungen muß dann für das karolingische historische Bewußtsein gezogen werden?

Die Lorscher Wandmalerei setzt über dem Fußboden mit einer Leiste an. Darüber folgen dunkelblaue, hellblaue und gelbe Quadrate, die in zwei Reihen übereinander, jeweils um ein Quadrat farblich versetzt angeordnet sind. Eine rötliche Linie trennt die Sockelzone von den Wandfeldern und bildet gleichzeitig die Standlinie für die Säulen, die im wesentlichen der ionischen Ordnung entsprechen. Über der klassischen, attisch-ionischen Basis mit der Abfolge Torus-Trochilus-Torus setzt ein gestreckter Säulenschaft an, der mit einem Ring endet. Nach einem kurzen Halsstück folgen die Voluten, die durch eine abgechrägte Deckplatte mit dem Architrav verbunden sind. Der Architrav setzt sich aus drei Fascien und einem konkav erscheinendem Fries zusammen, doch darüber folgen nochmals drei Fascien. Der Maler kannte die Prinzipien der ionischen Ordnung, die er jedoch bei Abakus, Fascien und vor allem in der Proportionierung des gesamten Systems durchbrach, sei es aus Absicht oder Unfähigkeit.

Die Architekturmalerei umzieht den gesamten Raum und berücksichtigt dabei in ihrer Rhythmisierung die beiden Türöffnungen, die sie eng mit den gemalten Säulen umschließt, sowie die Mittelnische in der Ostwand, um die ein besonders weites Interkolumnium freigelassen wurde.

Mehrfach sah man in den Lorscher Fresken eine Art Pendant zur gebauten Architektur der Torhalle³, so bei Hotz: „Die untere Zone zeigt karolingische Architekturmalerei im Stil der Außengliederung.“ Auch Backes deutet

1 Die hier skizzierten Ideen entwickelten sich während des Symposiums zu Kloster Lorsch im Hessischen Landesmuseum Darmstadt und profitierten von den dort gehaltenen Vorträgen. An dieser Stelle sei J. K. Eberlein, R. Goggräfe, S. von Roesgen und O. Stoll für ihre Hinweise gedankt.

2 H. Schrade, Vor- und frühromanische Malerei, Köln 1958, S. 20, er erledigt die Frage nach Vorbildern und Transfer als ein nicht diskussionswürdiges Problem: „Daß er (= der Maler) für seine Architekturmalerei antike Vorbilder benutzt hat, bedarf keiner Erklärung.“



1 Lorsch, Torhalle, Obergeschoß. Ostwand mit Mittelnische

sie als ein „... den Außenfronten verwandtes Gliederungssystem“⁴. Die Frage nach der Herleitung der Wandmalerei kann mit dem Verweis auf die Fassadengliederung nicht beantwortet sein. Es kommen zwar ionische Pilaster im Obergeschoß der Fassade zur Verwendung, doch stehen sie weder auf einer hohen Sockelzone, noch tragen sie ein Gebälk, sondern spitzbogige Arkaden.

Was entspricht in Lorsch der antiken Wandmalerei? Es ist der Wandaufbau in der Abfolge Sockel-Hauptzone-Oberzone, der genau dem üblichen Schema römischer

Wanddekorationen in allen Teilen des römischen Imperiums folgt. Die Illusion wird geweckt, sich in einem Raum mit einer Wandgliederung aus (Halb-)Säulen und dazwischen liegenden Feldern zu befinden, doch wurden die Wandfelder oft zugunsten gemalter Ausblicke durchbrochen. Die hellen Wandfelder im Raum der Lorsch Torhalle sind dagegen ungestaltet und indifferent. Hierdurch lassen sie sowohl die Assoziation einer offenen Loggia als auch eines geschlossenen Raumes aufkommen.

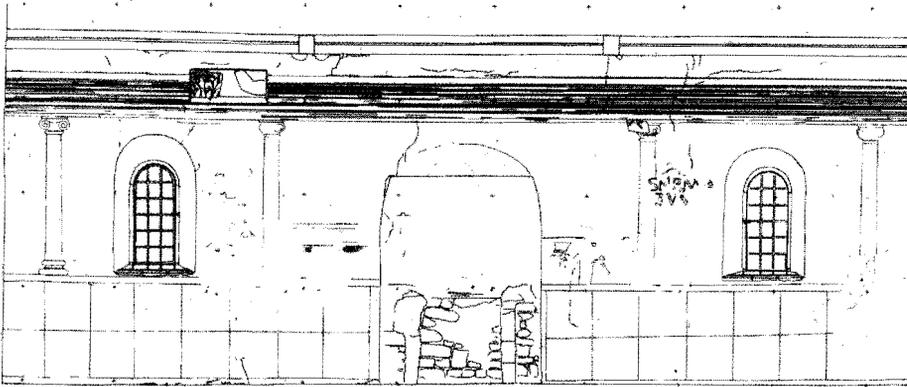
Der Vergleich mit stadtrömischen Fresken

2. Stils (Abb. 3) läßt bei der mangelnden Plastizität und dem geringen Illusionismus in der Lorsch Wandmalerei Zweifel an deren antiker Ausrichtung aufkommen, zumal Vitruv gerade den Illusionismus als Charakteristikum für den 2. Stil benennt⁵. Allerdings ist der geringe Illusionismus bereits in spätrepublikanischer Zeit ein typisches Merkmal untergeordneter Dekorationen, das sich bis in die Spätantike immer weiter verbreitet. Die Lorsch Wandmalerei darf also nicht mit stadtrömischen Fresken in Präsentationsräumen verglichen werden. Bei den Lorsch Fresken

3 Der Begriff „Torhalle“ basiert auf dem Forschungsstand des 19. Jahrhunderts und ist sachlich nicht korrekt. Man ging davon aus, daß der Bau als westlicher Eingang zum Klosterbezirk diene, was durch die Ausgrabungen von Friedrich Behn widerlegt werden konnte. Zur Funktion als Torhalle vgl. R. Adamy, Die fränkische Thorhalle und Klo-

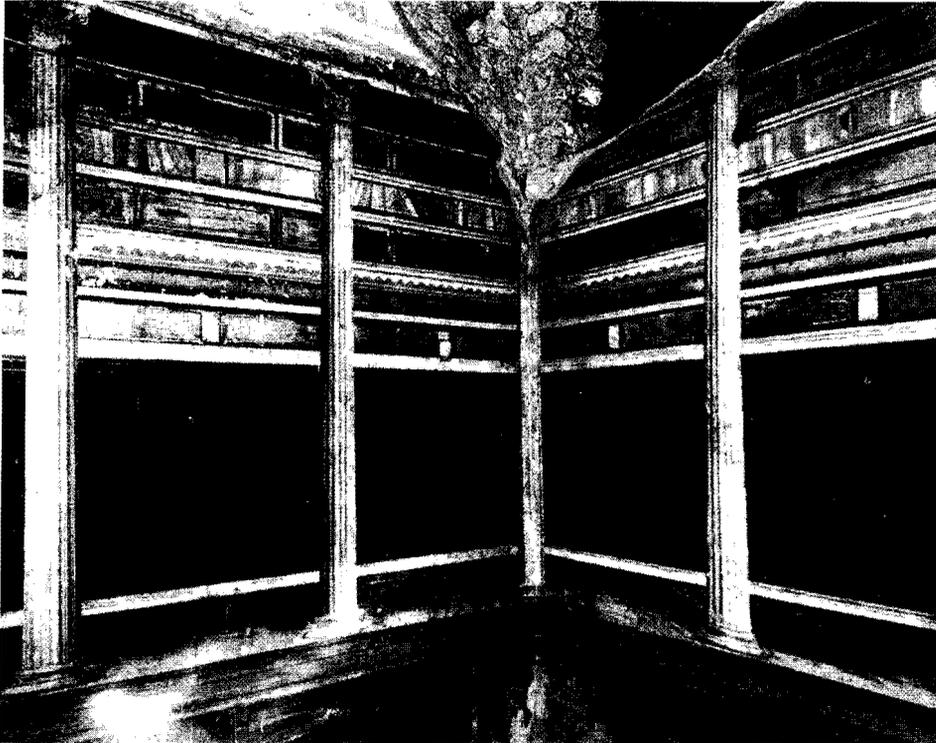
sterkirche zu Lorsch an der Bergstrasse, Darmstadt 1891. Weil aber die Rundbogenöffnungen im Untergeschoß an Tore erinnern, kann der Terminus „Torhalle“ noch leichter akzeptiert werden als die auch gebräuchliche Bezeichnung „Königshalle“. Im Text soll deshalb die gebräuchliche Bezeichnung als Torhalle beibehalten werden.

4 R. Hotz (Hrsg.), Deutsche Kunstdenkmäler, Darmstadt 1974, S. 399; M. Backes (Bearb.), G. Dehio, Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Hessen, Darmstadt 1982, S. 581. Die gleiche Idee bei W. Selzer, Die karolingische Königshalle zu Lorsch, in: 1200 Jahre Lorsch, Festschrift 1964, S. 129-134.



2 Lorsch, Torhalle, Obergeschoß. Ostwand mit Mittelnische, Umzeichnung

3 Pompeji, Fresken in der Villa dei Misteri



4 Lorsch, vermauertes römisches Fragment im Obergeschoß der Torhalle

ist es weniger die tatsächlich erreichte Plastizität, sondern die den Illusionismus anstrebende Intention des Malers, die dem 2. Stil entspricht. Der Maler hat nach tatsächlich existierenden bildlichen Vorlagen gearbeitet und nicht etwa nach Vitruvs Definition des 2. Stils, zumal die antike Quelle keine Beschreibung abgibt, die eine Rekonstruktion möglich machen würde. Dennoch wurde Vitruv in karolingischer Zeit gerne zu Rate gezogen, so wird er von Einhard in einem Brief erwähnt⁶, außerdem stand ein Exemplar der „Architectura“ in der Reichenauer Bibliothek⁷.

War in karolingischer Zeit noch römische, freskengeschmückte Architektur zugänglich?

In karolingischer Zeit, ja sogar noch im späteren Mittelalter standen wesentliche Teile von antiken Großstädten wie Köln und Trier aufrecht. Die Siedlungskontinuität ist bekannt, kann aber archäologisch durch jahrhundertelange Überbauung oder Zerstörung weniger gut nachgewiesen werden als bei der römischen Villenarchitektur, auf die ich mich deshalb in meiner Argumentation konzentrieren will.

5 Vitruv, 7,5,2: „Später gingen sie dann dazu über, auch Gebäude und Ausladungen von Säulen und Giebeln nachzuahmen ... als Nachbildungen von wirklichen Dingen entlehnt“ (Übersetzung nach C. Fensterbusch, Vitruv, Zehn Bücher über Architektur, Darmstadt 1991).

6 E. Patzelt, Die Karolingische Renaissance, Graz 1965, S. 98. J. von Schlosser, Schriftquellen zur Geschichte der karolingischen Kunst, Wien 1892 (Nachdruck 1988), S. 6, Nr. 16; H. Roth u. E. Wamers, Hessen im Frühmittelalter, Ausstellungskatalog Frankfurt 1984, S. 325.

7 Im Reichenauer Katalog von 821/22 wird Vitruv erwähnt, dann erscheint er bei denen unter Abt Ruadhelm (838-842) geschriebenen Büchern: Item liber Vitruvii magistri de architectura comprehensa X libris. Auf der Suche nach vergessenen Werken der Antike findet man 1416/17 in der St. Gallener Klosterbibliothek „Vitruvii architectura“, vgl. P. Lehmann, Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz, I, Die Bistümer Konstanz und Chur, München 1918, S. 57, 240, 255.

Wie archäologische Grabungen verdeutlichen, ist bei der provincialrömischen Villenarchitektur in den germanischen Provinzen mit einer gelegentlichen Siedlungskontinuität zu rechnen⁸. Die stabil gebaute Steinarchitektur wurde nach der Nutzungsaufgabe ihrer angestammten Besitzer häufiger von neuen Bewohnern bezogen, die mit der römischen Wohn- und Villenkultur wenig vertraut waren, so daß sie ohne zweckentfremdende Umbauten nichts mit den weitläufigen Anlagen hätten anfangen können. Nachträglich eingezogene Mauern und Kochstellen überführen die Wohntrakte der Villen einer kleinteiligen, den pragmatischen und rein wirtschaftlichen Zwecken angepaßten Nutzung auf kulturell einfachem Niveau. Mehrfach ist auch die spätere Zweckentfremdung als Friedhof zu beobachten, wobei die Gräber sowohl in den Wohnräumen als auch im Umkreis der Villen aufgefunden wurden.

Beispiele für fortdauernde Nutzung antiker Architektur würden sich viele nennen lassen, doch seien hier nur einige kurz skizziert, die in karolingischer Zeit sicher oder wahrscheinlich bewohnt wurden und bei denen sich bis heute eine Ausmalung erhalten hat:

In Ahrweiler bei Bad Neuenahr befindet sich der Gutshof „Am Silberberg“⁹. Das 73 Meter lange Herrenhaus (2./3. Jh.) mit benachbarter Badeanlage war vollständig ausgemalt, wobei die Fresken zum großen Teil in situ bis in ca. 150 cm Höhe erhalten sind. Wahrscheinlich 260 n. Chr. planmäßig aufgegeben, wurde der trotz eines Brandes stehengebliebene Zentralteil der Villa bis ins 4. Jahrhundert zum Wohnen und als Werkstatt genutzt. Die gleichfalls freskierte Badeanlage und ihre nähere Umgebung diente im Mittelalter als Bestattungsplatz, wovon meh-

reere Steinsarkophage zeugen.

Von dem römischen Gutshof in Boos¹⁰ hat sich die gewölbte Kryptoportikus vollständig erhalten, darüber wurde eine Kirche (11./12. Jh.) erbaut. Über der Kryptoportikus lagen ursprünglich die mit Fußbodenheizung ausgestatteten Wohnräume. In den beiden Kellerräumen haben sich Reste von weißgrundiger Wandmalerei mit roten und schwarzen rahmenden Linien in situ erhalten. Die mittelalterliche Nutzung, gleich welcher Art, läßt sich durch Scherbenfunde wie auch durch die „Aufstockung“ mit dem Kirchengebäude belegen.

Von dem römischen Gutshof in Heidesheim¹¹ wurde ein Teil des Hauptgebäudes im 11./12. Jahrhundert zur Kapelle umgebaut, doch vorher erfolgte schon über Jahrhunderte eine Nutzung als Grablege. Durch Mörteproben läßt sich das Mauerwerk bis unter das Dach der Kapelle an der Süd- und Westseite als römisch nachweisen. Mit der C 14-Methode untersuchte Holzkohlenreste aus den Gräbern konnten in das 8. Jahrhundert datiert werden. Der Raum wurde in römischer Zeit freskiert, wobei die wenigen erhaltenen Fragmente keine Rekonstruktion des Dekorationssystems erlauben. Die Wände waren durch einfache Linien gegliedert und mit der Spritztechnik gestaltet (gelbe und rote Sprenkel auf weißem Grund). Der Heidesheimer Bau wurde also von seiner Errichtung bis in die heutige Zeit ohne Unterbrechung genutzt, besonders in fränkischer Zeit, aus der auch ein naheliegendes Gräberfeld (5.-7. Jh.) stammt.

Neben der Kontinuität, also der fortdauernden Nutzung existiert auch die Form der Übernahme einer aufgegebenen antiken Architektur in mittelalterlicher Zeit¹². Bei der Wieder-

benutzung war den Siedlern das Alter, vielleicht auch die ehemalige Funktion der Gebäude sicher bewußter als bei einer Siedlungskontinuität, denn es ist ein Unterschied, ob man ein dauernd bewohntes Gebäude übernimmt, oder ob man eine unbenutzte, eventuell ruinöse Architektur instand setzt. Die Dauernutzung antiker Gebäude ließ deren Ursprung in Vergessenheit geraten und eine nicht reflektierte Tradition entstehen.

Die karolingische Nutzung antiker Architektur konnte mit einer kleinen Auswahl von Beispielen belegt werden. Die Villen von Boos und Heidesheim liegen in der Nähe der Ingelheimer Pfalz. Gerade in den Gebieten der karolingischen Zentren (Aachen, Frankfurt) war auch in antiker Zeit die Besiedlung besonders dicht und somit die Zugänglichkeit römischer Architektur, Ruinen und Fresken besonders plausibel.

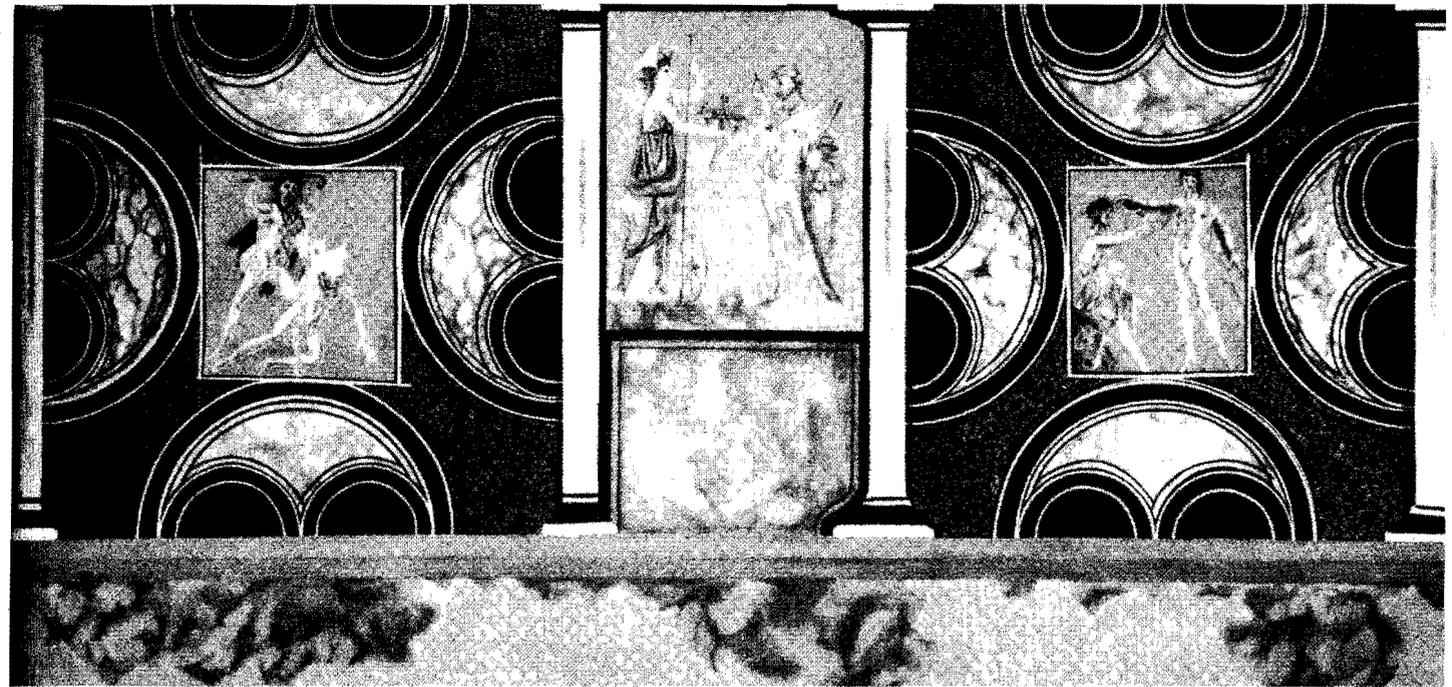
Die in Lorsch vermauerten antiken Spolien belegen die Existenz römischer Architektur in direkter Nähe zum Kloster, allerdings ist die konkrete Herkunft der Stücke nicht bekannt. Ein Viergötterstein war nahe bei Lorsch vermauert, im Lorsch Wald diente ein skulptierter Stein mit der Geschichte von Herkules als Grenzmarke, im Kloster selbst fand sich ein unter der Ostwand der Kirche verbauter Altarstein von 4 × 5 Metern sowie ein Relieffragment mit einem muskulösen Oberarm und Blattwerk (Abb. 2, 4), wahrscheinlich die Hesperidenepisode aus dem Sagenkreis um Herkules. Das Relieffragment ist im Obergeschoß der Torhalle vermauert, auf der Höhe des gemalten Gebälks und ehemals von diesem verdeckt. Außerdem wurde Reste von römischen Heizungsanlagen, Wasserleitungen und Abfallgruben im Klostergebiet ergraben¹³. Archäologisch erforscht sind in der

8 F. Stein, Die Bevölkerung des Saar-Mosel-Raumes am Übergang von der Antike zum Mittelalter. Überlegungen zum Kontinuitätsproblem aus archäologischer Sicht, in: *Archaeologia Mosellana* 1, 1989, S. 89-196; H. Vetter, Das Problem der Kontinuität von der Antike zum Mittelalter, in: *Gymnasium* 76, 1969, S. 481-515; H. Stiglitz, Römische Lager und frühmittelalterliche Siedlungen am norischen Limes, in: *Jahresheft des Österreichischen Archäologischen Institutes in Wien*, Beiblatt, 46, 1961-63, S. 143ff.

9 H. Cüppers (Hrsg.), *Die Römer in Rheinland-Pfalz*, Stuttgart 1990, S. 324f; R. Gografé, Wand- und Deckenmalerei der villa rustica „Am Silberberg“ bei Bad Neuenahr-Ahrweiler (4. Internationales Colloquium zur römischen Wandmalerei, Köln 1989), in: *Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte* 24, 1991, S. 219-225.

10 Cüppers (Anm. 9), S. 343; G. Rupprecht, Die römischen Gewölbe von Boos, in: *Archäologie in Deutschland* 2, 1988, S. 8f; M. Witteyer, Untersuchungen zur römischen Besiedlung zwischen Soonwald und Unterer Nahe, Diss. München (noch unpubliziert); G. Rupprecht u. M. Witteyer, Die Villa Rustica von Boos, Führungsblätter der Archäologischen Denkmalpflege, Abt. Bodendenkmalpflege in Mainz.

11 Cüppers (Anm. 9), S. 343. Für die Überlassung noch unpublizierter Grabungsergebnisse danke ich G. Rupprecht und M. Witteyer.



5 Echzell, Römische Fresken aus dem Lagerdorf, heute im Saalburgmuseum

Nähe von Lorsch die *villa rustica* bei Heppenheim (ca. 7 km südöstlich vom Kloster), die ebendort vorbeiziehende römische Bergstraße sowie die Burg Stein bei Zullestein, die 846 aus dem Reichsgut an Kloster Lorsch übergang. Nur 15 km nordwestlich der Stadt wurden über einem spätrömischen Burgus ein karolingischer und darüber ein staufischer Wehrbau errichtet. Erst 1657 riß man die immer wieder um- und überbaute Burg ab¹⁴. Gerade bei Wehrarchitektur zog die strategisch günstige Ortswahl der Römer eine Kontinuität bis in das Mittelalter nach sich.

Gibt es konkrete Beispiele unter den provinziäl-römischen Fresken, die sich mit dem Dekorationssystem, vielleicht auch mit technischen Details in Lorsch vergleichen lassen?

Da die Wanddekorationen der römischen Provinzkultur fast ohne Ausnahme einem bestimmten Gliederungsprinzip — dem selben wie die Lorsch Wandmalerei — unterworfen sind (Abb. 3), ließen sich eine Reihe Vergleichsbeispiele anführen, die ich auf wenige, besonders anschauliche Objekte reduzieren möchte. Wie üblich, setzen sie

sich aus einer niedrigen Sockelzone und einer höheren, oben horizontal abgeschlossenen Wandzone zusammen. Vertikal werden die Wände meist in Felder aufgeteilt, sei es durch Linien, schmale Felder, gemalte Lisenen oder Säulen¹⁵.

Echzell, Offizierswohnung (Abb. 5, 11)¹⁶: Auf einem Sockel, der Steinplatten imitiert, stehen dorische Säulen, die ein abschließendes Gebälk tragen. An der Schmalseite des tonnengewölbten Raumes sind mythologische Szenen eingefügt. Die gemalte Säulenstellung berücksichtigt die gebaute Architek-

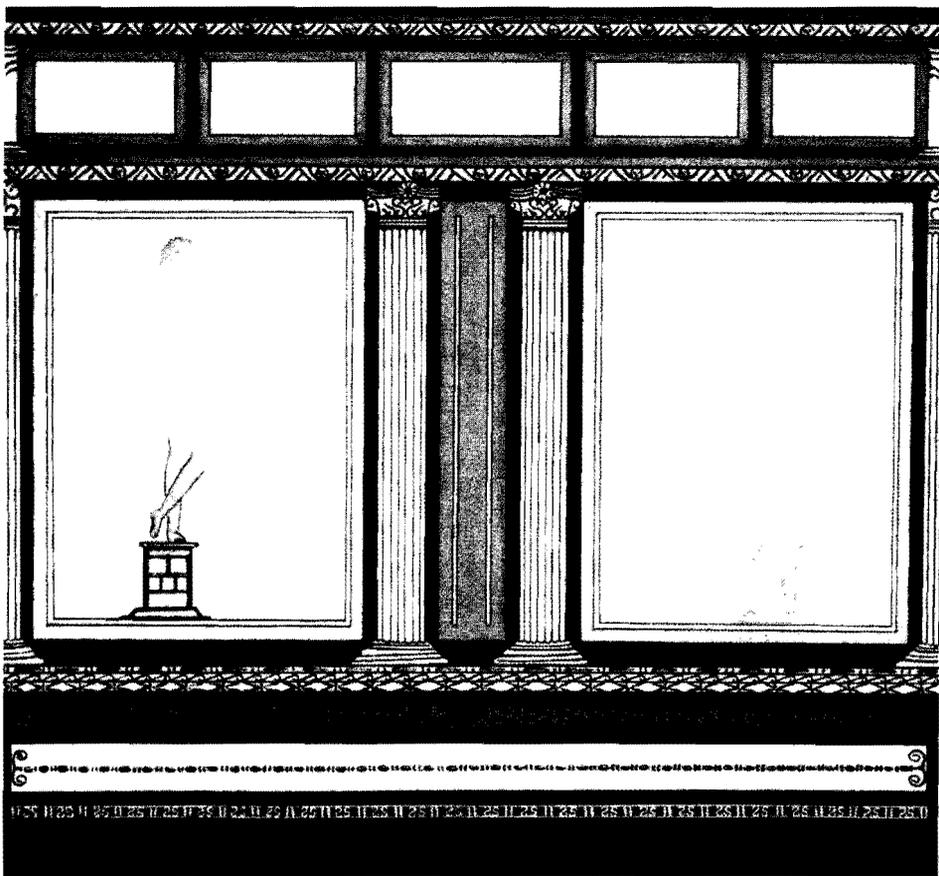
12 Z. B. Erweiler-Ehlingen im Saar-Mosel-Raum; die römische Badeanlage wurde im 4. Jh. aufgegeben; Münzfunde aus merowingischer Zeit belegen eine frühmittelalterliche Wiederbenutzung, vgl. Stein (Anm. 8), S. 135. Ein weiteres Beispiel wäre Zeiselmauer in Österreich; das flavische Kastell wurde im ausgehenden 5. Jh. verlassen; eine Wiederbesiedelung erfolgte im 8. Jh., wobei die südlichen Raumgruppen der Principia in den Bau der Kirche integriert wurden. Abschließend seien noch die Villenanlagen in Tholey, Temmels, Weischnillig, Wintersdorf und Nennig genannt, alle im Raum Trier/Mosel gelegen und in fränkischer Zeit weiterbenutzt, vgl. Stein (Anm. 8), S. 135. Die Reihe der Beispiele ließe sich beliebig erweitern.

13 D. Baatz u. F.-R. Herrmann (Hrsg.), Die Römer in Hessen, Stuttgart 1982, S. 423-424, Abb. 384-387; W. Selzer, Topographie und Siedlungsgeschichte, in: Laurissa Jubilans, Festschrift zur 1200-Jahrfeier von Lorsch, Lorsch 1964, S. 11-20, bes. S. 14-17.

14 Baatz (Anm. 13), S. 504-506.

15 Zu dem Thema sei auf die in Kürze erscheinende Arbeit von R. Goggräfe „Provinziäl-römische Wandmalerei im nördlichen Obergermanien“ verwiesen, auf deren reiches Abbildungsmaterial ich leider noch nicht zurückgreifen konnte.

16 Die Fresken befinden sich im Saalburgmuseum. M. Schleiernmacher, Die römischen Deckenmalereien aus Echzell, in: Germania 63, 1985, S. 507-519, Abb. 3 auf S. 513; Baatz (Anm. 13), S. 261ff u. Abb. 138 u. 139 auf S. 204; D. Baatz, Ein ausgemaltes Triklinium aus dem Limeskastell Echzell, in: Antike Welt 22, 1, 1991, S. 31ff.



6 Schwangau, Rekonstruktion der römischen Fresken

tur, das heißt, sie rahmt die Tür des Raumes. Die Wandmalereien stehen allerdings in keinem Bezug zur Deckengestaltung, einer völlig selbständigen Rahmenstruktur mit eingestreuten Fabelwesen. Die Wandmalerei wird um 135/155 n. Chr. datiert.

Schwangau, Römisches Wohnhaus, Raum 4 (Abb. 6)¹⁷: Der Sockel setzt sich hier aus Ornamentbändern zusammen. Darüber erheben sich ionisierende Säulen. Das Gebälk besteht aus rechteckigen Platten, oben und unten von Ornamentstreifen begleitet. In den Wandfeldern konnten auf Sockeln

stehende Figuren rekonstruiert werden. Die Malerei stammt aus severischer Zeit (193-235 n. Chr.).

Lullingstone, Hauskirche¹⁸ (Abb. 7): Auch hier zeigt der Sockel eine Steinimitation. Die Säulen sind unterschiedlich gestaltet, z. B. mit Kanneluren oder mit Schuppenmuster. Auf den Wandfeldern zwischen den Säulen „schweben“ ohne Bodenkontakt vor hellem Hintergrund Oranten mit ausgebreiteten Armen. Die Malerei stammt aus dem 4. Jahrhundert.

Normangate Field, Bad (Abb. 8)¹⁹: Die Gestaltung der Säulen wie auch der nur gerahmten, ansonsten ungestalteten Wandfelder läßt sich besonders gut mit der Lorsch-Wandmalerei vergleichen.

Die Auswahl der Beispiele zeigt, daß es sich um ein übliches, im gesamten römischen Raum verbreitetes Dekorationsprinzip handelt. Die antiken Maler haben sich in der Gestaltung des Wandsystems individuelle Freiheiten genommen, so ersetzen sie das Gebälk durch eine Abfolge von Platten, den „Stein“-Sockel durch Ornamentbänder. Im Vergleich mit dem aus den Proportionen geratenen, spätantiken Beispiel aus Lullingstone wirken die Lorsch-Fresken geradezu klassisch.

Es sei auf zwei maltechnische Übereinstimmungen mit der provinzialrömischen Wandmalerei hingewiesen. Erstens die schmale Leiste unter der Sockelzone (Abb. 2) als eine praktische Schutzvorrichtung für die Fresken, die in diesem Bereich besonders schadensgefährdet sind, z. B. durch anstoßende Füße, Möbelstücke oder durch das Reinigen des Fußbodens. Aus diesem Grund versah man die Fresken mit einem einfachen, malerisch nicht gestalteten, unteren Abschluß, der leicht zu reparieren oder zu ersetzen war. Das zweite technische Detail, das Vergleiche mit antiken Dekorationen provoziert, ist die Verwendung der Spritztechnik im Sockelbereich. Hierbei wurden mit einem Pinsel oder eher noch einer Bürste Farbpunkte aufgespritzt, indem man die in Farbe getauchten Borsten umbiegt und in Richtung Wand schnellen läßt. Angestrebt wird eine Gesteinsimitation, z. B. von rotem oder grünem Porphyrt mit weißen Punkten. Gerade als schnell auszuführen, des Dekorationsmotiv der untergeordneten Sockelzone entwickelt es sich zu einer Art Standard der römischen und provinzialrömischen Malerei. Allein aus dem näheren Umkreis von Lorsch lassen sich eine Reihe solcher Beispiele nennen, so aus der Frankfurter Altstadt und aus Butzbach (Abb. 9), wo roter Porphyrt mit weißen Sprengeln imitiert

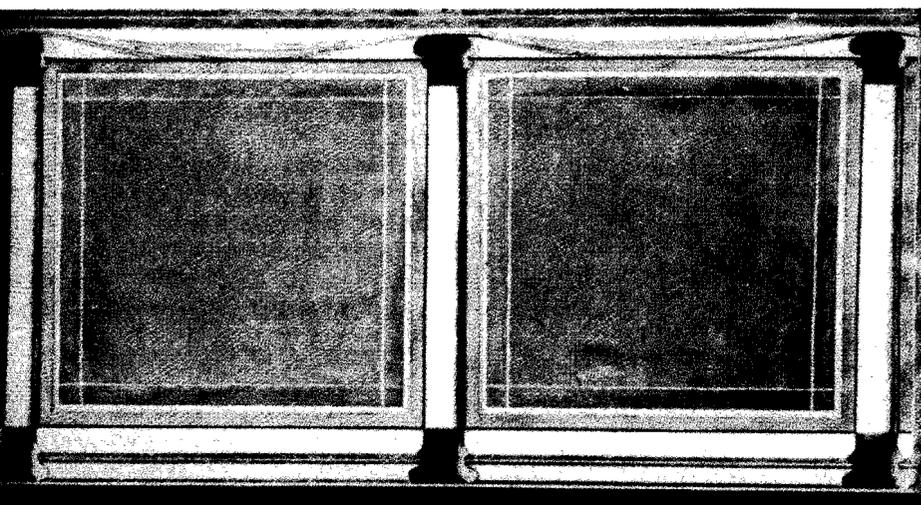
¹⁷ G. Krahe u. G. Zahlhaas, Römische Wandmalereien in Schwangau, Lkr. Ostallgäu, Kallmütz 1984, Taf. 52, 53. Eine vergleichbare Wandmalerei mit ionischen Säulen findet sich in Augsburg aus einem Tempel im sogenannten Pfaffenkeller, jetzt im Maximiliansmuseum, vgl. K. Parlasca, Römische Wandmalereien in Augsburg, 1956, Taf. 17.

¹⁸ N. Davey u. R. Ling, Wall-Painting in Roman Britain, 1981, Abb. auf S. 139.

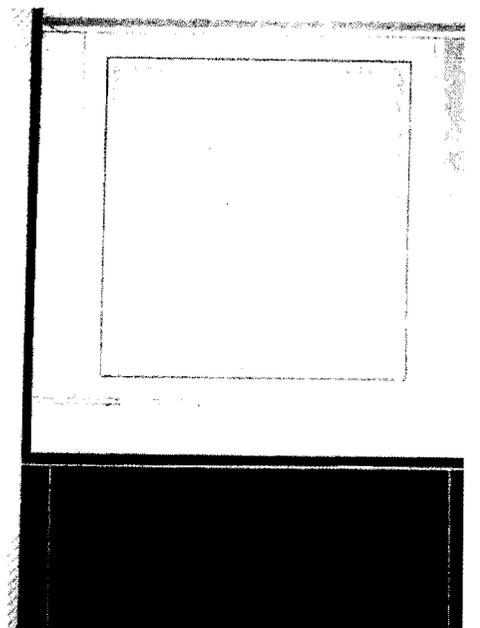
¹⁹ Davey u. Ling (Anm. 18), S. 215. Weitere Beispiele für diese Wandgliederung finden sich in England in Dover und Verulamium, vgl. Davey u. Ling, S. 112 u. 185.



Lullingstone, römische Fresken aus einer Hauskirche



Normangate Field, römische Fresken aus einem Bad



9 Butzbach, Fresken aus dem römischen Lagerdorf



10 Auxerre, S. Germain, Krypta mit karolingischen Fresken

werden sollte, ebenso in Münzenberg-Gambach sowie in der „Ziegelscheuer“ von Ladenburg, Neckar²⁰. Die hier exemplarisch aufgezählten Wandmalereien verkörpern nur einen Bruchteil dessen, was in römischer Zeit existierte und auch davon, was heute noch erhalten ist. Es handelt sich eben um eine „Massenware“, die bei der Häufigkeit ihrer Verwendung sicher noch in karolingischer Zeit sichtbar war, sei es in römischen Villen- oder Stadtruinen.

Die gemalte Säulenarchitektur vor weißem Hintergrund ist auch in den Fresken des Westwerks von Corvey²¹ und in der Krypta der Abteikirche Saint-Germain in Auxerre (Abb. 10)²² verwirklicht worden. Auffällig ist in beiden Beispielen die Verbindung von realer Architektur mit gemalten Trageelementen. So „lasten“ in Auxerre die Kämpfer und Gurte des Gewölbes auf den in Malerei ausgeführten Säulen. In Corvey „stützen“ die rechtwinklig um die Ecke geführten Säulen die Rundbogenöffnungen zu den Emporen²³.

Deutlich folgen die Maler in Corvey und Auxerre einer anderen Intention als ihr Kollege in Lorsch. Malerei gilt als illusionistische Ergänzung der Architektur, wird selbst ein Bestandteil des Baus und erfüllt optisch die tragende Funktion. Die Architektur absorbiert die Malerei durch deren statisch korrekte Plazierung. Völlig anders ist die Absicht des Malers in Lorsch, für den die Säulen kein tragendes, sondern ein rahmendes Element für sein antikisierendes Wandfeldersystem bedeuten. Es geht ihm nicht um die Vermischung der Gattungsgrenzen, denn seine illusionistische Malerei ist losgelöst von der Architektur, die nur Bildträgerfunktion erfüllt. Durch diese Unabhängigkeit definiert sich die Wandmalerei als eigenständiges illusionistisches System, weit entfernt von der architektonischen Integration der gemalten Säulen in

20 Zu Frankfurt: J. Wahl, Der römische Militärstützpunkt auf dem Frankfurter Domhügel, Schriften des Frankfurter Museums für Vor- und Frühgeschichte, Bd. 6, 1982, S. 177, Taf. 21,4. Zu Münzenberg-Gambach: R. Goggräfe, Römische Wand- und Deckenmalereien im ehemaligen Landkreis Friedberg, Wetterauer Geschichtsblätter, Bd. 37, Friedberg-Hessen 1988, S. 14ff, Taf. 4 und Abb. 6. Zu Butzbach: vgl. Literatur zu Münzenberg-Gambach, Taf. 5. Zu Ladenburg: R. Goggräfe, Wandmalereien in der villa rustica „in der Ziegelscheuer“ bei Ladenburg, im Druck.

21 H. Claussen, Karolingische Wandmalerei im Westwerk zu Corvey, in: Kunstchronik 17, 1964, S. 173-176 mit

Corvey und Auxerre. Die nicht tragende, sondern gliedernde Funktion der Arkatur in Lorsch läßt sich innerhalb der karolingischen Wandmalerei mit den spätkarolingischen Fresken (2.H.9.Jh.) in der Krypta von S. Maximin in Trier²⁴ vergleichen, wo korinthisierende Säulenarkaden die Tonnendecke und die Brüstung eines gemauerten Sarkophages schmücken. Die Fresken in Lorsch und in Trier besitzen keinen tektonischen Bezug zur gebauten Architektur. In Trier fehlt die gemalte Sockelzone, die Säulen stehen direkt auf einem Flechtband bzw. auf einem Bodenstreifen auf. Im Gegensatz zu Lorsch sind die Interkolumnien nicht frei gelassen, sondern pro Joch mit einer figürlichen Darstellung ausgefüllt. An der Brüstung gehen männliche und weibliche Märtyrer aufeinander zu, an der Decke thronen Evangelisten, flankiert von stehenden Propheten²⁵. In Trier fungiert die Architekturmalerei als Rahmen der Figuren, scheint also eher eine dienende oder untergeordnete Rolle zu spielen, da die eigentliche Aussage in der Ikonographie der Heiligen und Personifikationen zu lesen ist. Bei der Brüstungsmalerei scheint das Motiv nicht aus der Wandmalerei zu stammen. Exner vergleicht sie mit antiken Säulensarkophagen²⁶, was allein schon durch die Anbringung der Fresken an einer gemauerten Grabstätte überzeugt.

Die für Lorsch gefundene Definition als „Rahmensystem“ im Sinne antiker Wandsysteme erklärt auch den fehlenden Bezug zur Decke²⁷. In der römischen Wandmalerei ist es durchaus der Normalfall, daß ein Wandsystem abrupt mit einem oberen Abschlußgeims endet, ohne eine optisch logische Verklammerung mit der Decke einzugehen. Als Beispiel wären die Wand- und Deckenmalereien aus Echzell (Abb. 11) zu nennen, wo ein weißgrundiges Tonnengewölbe ohne jeden



11 Echzell, römische Wandmalerei aus dem Lagerdorf, Umzeichnung

Abb. 1,4; Kat. Kunst und Kultur im Weserraum. 800-1600, Ausst. Corvey 1986, I, S. 19-42. H. Claussen, Kloster Corvey (Große Baudenkmäler, H. 364) München 1985, S. 10.

22 R. Vassas, Saint-Germain d'Auxerre, in: Les Monuments historiques de la France, 1973, Fasc. 2, S. 25-31; W. Bornheim gen. Schilling, Bemalte und gemalte karolingische Architektur, in: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 36, 1978, S. 7-20, bes. S. 10f. Wiederabgedruckt in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz, Jahresberichte 31-33, 1976-78, S. 31-51. M. Exner, Die Fresken der Krypta von St. Maximin in Trier und ihre Stellung in der spätkarolingischen Wandmalerei, in: Trierer Zeitschrift für Geschichte und

Kunst des Trierer Landes und seiner Nachbargebiete, Beiheft 10, Trier 1989, S. 201f, dort noch weitere Literaturhinweise.

23 Zu der Herleitung der „eingestellten Ecksäulen“ aus der realen Architektur hielt H. Claussen ein aussagekräftiges Referat auf dem Darmstädter Symposium, das aus zeitlichen Gründen leider nicht in diesem Ergebnisband enthalten ist.

24 Exner (Anm. 22).

25 Die ikonographische Deutung nach Exner (Anm. 22) S. 123ff zu den Brüstungsfiguren, S. 147ff zu dem Gewölbeprogramm.

26 Exner (Anm. 22), S. 143.

27 H. Claussen erklärte in ihrem Referat den fehlenden architektonischen Bezug zwischen Wandmalerei und der heutigen Tonnendecke, indem sie eine eingezogene leichte Zwischendecke über dem Architrav vermutete. Technisch wäre das durchaus möglich, vergleichbar der auf einer leichten Flechtkonstruktion aufgetragenen Deckenmalerei in Trier (Bischöfliches Museum), wo eine Kassettendecke imitiert wurde. Ein Beispiel für eine bemalte Tonnendecke, bei der die Malschicht auf leichtes Flechtwerk aufgetragen wurde, ist aus der Villa bei Ahrweiler bekannt und wird zur Zeit vom Landesamt für Bodendenkmalpflege in Koblenz restauriert, dazu R. Goggräfe (Anm. 9).

Bezug auf dem farblich dunkler gehaltenen Wandsystem aufsitzt²⁸. Die architektonische Tragefunktion wird in der provincialrömischen Malerei gelegentlich sogar negiert, indem auf dem Architrav leichtgewichtige Figürchen und Fabelwesen erscheinen. Nochmals wird der Unterschied zu den Fresken in Corvey und Auxerre klar: Dort eine Verschleifung der Gattungsgrenzen zwischen gemaltem Tragesystem und realem Gewölbe, hier in Lorsch eine Emanzipation der Malerei von der Architektur.

Eine Eigentümlichkeit bei der technischen Ausführung der Lorsch Fresken wurde durch die restauratorischen Untersuchungsergebnisse offenbar: Zuerst wurde die Säulenstellung, dann erst die dazwischen liegenden, weißen Wandfelder ausgeführt. Normalerweise erfolgt der Malvorgang umgekehrt, nämlich zuerst die großen Flächen, dann die Details. Das Untersuchungsergebnis wirft die Frage auf, ob für die Zwischenfelder vielleicht eine detaillierte Ausmalung geplant war. In dem Fall wäre zuerst die großflächige Rahmenstruktur ausgeführt worden, damit eventuelle Farbspritzer auf den Bildfeldern vor ihrer Bemalung mit der feineren Innenstruktur noch entfernt werden konnten. Es wäre hier weniger mit figürlichen Szenen oder Landschaftsbildern zu rechnen als mit einfachen Linien oder Ornamentstreifen, die dem vorgegebenen Rahmensystem folgen, vergleichbar der Wandmalerei in Normangate Field (Abb. 8).

Wie muß man sich die Nutzung von römischer Architektur und damit die Einstellung des Nutzenden gegenüber dem antiken Erbe vorstellen?

Ob römische Städte, Villen oder Kastelle — die antike Architektur wurde weitergenutzt, sei es von einheimischen, römischen, romanisierten oder neu zugewanderten Völkerstämmen. Die römischen Städte forderten eine Weiterbesiedelung durch ihre strategisch und verkehrstechnisch günstige Lage heraus, doch ist hier die nachantike Siedlungs-

struktur kaum mehr nachvollziehbar, da eine ständige Überbauung und Neufundamentierung die Möglichkeiten der archäologischen Erforschung erschwert. Lediglich bei Großbauten wie Bädern, Wehrtürmen und Tempeln ist häufig eine Übernahme in Kirchenbauten zu beobachten. Der Kirchenhistoriker Beda (674-735) gen. Venerabilis bezieht sich in der „Historia ecclesiastica gentis Anglorum“ (1,30) auf Papst Gregor, der seine Bischöfe anwies, brauchbare Gebäude wie heidnische Tempel nicht zu zerstören, sondern für christliche Zwecke weiterzunutzen²⁹. Beda wie auch Gregor dachten ganz pragmatisch an Arbeitersparnis.

Die nachantike Weiternutzung der Landhäuser war vielleicht nicht so intensiv wie die der Großstädte, da sie durch ihre meist isolierte Lage verletzbar und angriffsgefährdet waren. Doch stellte sicher das in römischer Zeit urbar gemachte Umland eine Verlockung zur Weiternutzung dar.

Die den ursprünglichen Besitzern folgenden Bewohner, meist Franken und Alamannen, paßten die Villen ihren Bedürfnissen an, ohne größere Zerstörungen vorzunehmen. Dazu gibt es eine zwar nicht mittelalterliche, aber noch spätantike Quelle von Ammianus Marcellinus: bei einem Feldzug unter Valentinian nach Baden-Württemberg beobachtete er im Gebiet der Neckar-Sueben die unveränderte Villenübernahme durch die Alamannen der ca. ein Jahrhundert vorher aufgegebenen römischen Anlagen.

Archäologische Grabungen zeigen, wie man die Villen den eigenen Bedürfnissen anpaßte. Kleinere Räume wurden durch Mauereinbauten geschaffen, Wohnräume für handwerkliche Tätigkeiten umfunktioniert und Teile der Anlagen wurden nicht benutzt, vielleicht weil sie schon zerstört waren. Die in Situ gefundenen Wandmalereien in sekundär genutzten Villen illustrieren eine pragmatische Wohnmentalität, rein am Zweck orientiert, ohne kulturelle Änderungs- oder Neuerungsbedürfnisse. Architektur und Malerei wurden nicht als stellvertretender Teil einer ehemali-

gen Besatzungsmacht angesehen, sondern einfach übernommen, den eigenen Bedürfnissen angepaßt und weitergenutzt. Niemand investierte Zeit und Kraft für Zerstörungen oder Umbauten aus ideologischen Gründen. Bei der Sicherung der eigenen Existenz waren Überlegungen zu kulturell-ideologischen Fragen fehl am Platz, vielleicht ging auch im Laufe der nachantiken Jahrhunderte das historische Bewußtsein verloren.

Hier sei ein kulturhistorischer Exkurs und Vergleich erlaubt, und zwar zu den noch heute bewohnten römischen Villen in Syrien, wo die Nutzung der antiken Architektur über Jahrhunderte ohne Unterbrechung erfolgte. Vor allem die „Toten Städte“³⁰ im Hauran sind hier als Beispiele zu nennen (Abb. 12). Die nicht mit der römischen Wohnkultur vertrauten Bewohner folgen den oben genannten Prinzipien: Sie passen ohne Rücksicht auf die ursprüngliche Funktion der Räume diese ihren Bedürfnissen an, so werden die großen zentralen, mit Steinmetzarbeiten geschmückten Festsäle vorzugsweise als Stall, Lagerhalle oder Silo genutzt, während die ehemaligen kleinen Wirtschaftsräume heute den Wohnzwecken zugeführt sind. Die funktionale Entfremdung der Räume erfolgte mit nur geringer oder gar ohne Zerstörung der originalen Bausubstanz.

Die Gegenüberstellung von zeitlich und örtlich so weit voneinander entfernten Beispielen ist sicher gewagt, aber durch eine Reihe von Parallelen zu rechtfertigen. Hier wie dort sind es Utilitätsgründe, die zur Weiterbesiedlung bewegen. In beiden Kulturen läßt sich ein vergleichbarer Umgang mit den Architekturgattungen beobachten, so scheint nie eine Grabarchitektur zum Wohnen genutzt worden zu sein. Hierfür bevorzugte man die Villen, die wahrscheinlich für Bestattungszwecke erst dann übernommen wurden, wenn sie zum Wohnen unbrauchbar waren. Auf jeden Fall übte die antike Architektur, seien es Tempel, Villen oder Grabbauten, eine besondere Anziehungskraft zur Anlage von Friedhöfen aus. Es scheint, als ob man nur

28 M. Schleiernmacher (Anm. 16), S. 513, Abb. 3.

29 Vgl. B. Jones u. D. Mattingly, An Atlas of Roman Britain, Oxford 1990, S. 312.

30 Seit dem 1. Jh. n. Chr. wurde hier auf der Grundlage eines Feudalsystems mit dem Anbau von Oliven-Monokulturen das syrische Hinterland kultiviert. Die Blütezeit ist in das 4.-7. Jh. zu datieren. Noch heute erstreckt sich die antike Kulturlandschaft über ca. 150 x 40 km, teils mit unbewohnten Ruinenstädten, teils besiedelt.



12 Refade (Syrien), noch heute bewohnte, römische Villa mit zugesetzten Interkolumnien

eine Art architektonischen Fixpunkt für die eigenen Gräberfelder suchte, die man nicht einfach irgendwo in der Landschaft anlegen wollte. Immerhin stammt die für sakrosankten Gebrauch zweckentfremdete Architektur von Heiden.

In Syrien ist es heute kaum einem Bewohner bewußt, in einer antiken römischen Villa zu leben. Die Frage nach dem Alter der Häuser wird schlicht mit „Alt“ beantwortet, ohne daß jemand von der ehemaligen Kultur weiß, die in dem Land herrschte. Erst wenn man davon ausgeht, daß in merowingischer und fränkischer Zeit das historische Bewußtsein für die antike Architektur in ähnlicher Art und Weise fehlte, kann man den Wandel begreifen, den die karolingische renovatio mit sich brachte, wenn auch nur bei wenigen Perso-

nen der gebildeten Schicht. Einer von ihnen ist mit einem fast archäologischen Blick an die antike Malerei herangegangen, die irgendwo in einer uns nicht mehr bekannten römischen Architektur, vielleicht in der Nähe von Lorsch, erhalten war, um sie als Vorbild für seine eigenen Fresken nachzuahmen. Provinzialrömische Wandmalerei, in karolingischer Zeit stellenweise noch zugänglich und sichtbar, wurde in nächster Nähe „wiederentdeckt“ und nachgeahmt, nachdem sie Jahrhunderte als römisches Kulturelement genauso wenig verstanden wurde wie z. B. die Fußbodenheizung der römischen Villen. Zur Rezeption bedurfte es eines neuen, eben des karolingischen Interesses an der renovatio der römischen Antike.

Überlegungen zur Funktion der Lorsch- Architektur

Nachdem die Fresken der Torhalle als ein Antikenzitat definiert wurden, soll auf dieser Basis die Möglichkeit einer neuen Deutung ihrer Funktion erwogen werden.

Schon die Benennung der Lorsch-
Architektur suggeriert eine Nutzung, spricht man doch von einer Tor- oder einer Königshalle. Verschiedentlich werden die Termini gleichzeitig verwandt, ohne zu berücksichtigen, daß sie auf unterschiedlichen Forschungsmeinungen beruhen.

Die „Torhalle“ geht auf Adamy zurück, der in seiner Monographie von 1891 den Bau als westliche Begrenzung des Atriums vor der Kirche rekonstruierte³¹. Auf diesem Ergebnis

31 Adamy (Anm. 3).

basierend, deutete Dehio den oberen Raum als Wächterwohnung am Haupteingang zum Klostergebiet³². Durch die Ausgrabungen von Friedrich Behn, der den Bau als freistehende Architektur innerhalb des Atriums nachweisen konnte, wurde die Deutung als Eingangsportal wie auch als Wächterwohnung hinfällig. Gegen letzteres sprechen sowohl die prächtige Fassadendekoration wie auch die Innenausmalung. Beides käme einem Wächter nicht zu, der außerdem durch die kleinen Fenster seiner Bestimmung nicht hätte nachgehen können.

Die bisher in der Forschung allgemein anerkannte und auch von Ausgräber Behn³³ akzeptierte Lösung als Königshalle stammt von Alois Fuchs³⁴. Er spricht sich gegen eine Deutung des Obergeschosses als Kapelle aus, die auf der traditionellen Überlieferung als Michaelskapelle³⁵ sowie der Existenz der Nische in der Ostwand basiert (Abb. 1, 2). Sowohl die Nische als auch die Fenster hielt Fuchs nicht für original, was später durch Behns Bauuntersuchungen widerlegt werden konnte³⁶. Das wichtigste Argument von Fuchs gegen die ursprüngliche Nutzung als Kapellenraum ist die Unmöglichkeit, auf der Balkendecke einen schweren Steinaltar aufzustellen, wie es zu der Zeit liturgisch vorgeschrieben war. So kommt er schließlich auf die Interpretation als „Königshalle“, in deren Untergeschoß die Rechtsprechung stattgefunden hätte, im oberen Empfangs- und Audienzen vor dem an der Ostwand thronenden Herrscher. Als Vergleich nennt er die Königshalle von Naranco bei Oviedo (Nordspanien)³⁷. Die Gedankengänge von Fuchs werden durch Behn aufgegriffen und untermauert³⁸. Er korrigiert Fuchs, indem er sowohl die mit einem Rundbogen abgeschlossene Nische als auch die Fenster als

ursprüngliche Bauelemente nachweist³⁹. Die Nische nutzt er als Platz für den Thron, die profane Wandmalerei führt er als Argument gegen eine sakrale Nutzung an, um schließlich den Bau als „Triumphaltor für den König“ zu benennen, „als er 774 zur Weihe der neuen Klosterkirche persönlich nach Lorsch gekommen war“⁴⁰. Als Vergleich nennt er das 890 von den Arabern zerstörte Kloster Farfa, in dem durch Quellen ein Palatium belegt ist⁴¹. Bisher konnte der dortige Wohnbau nicht lokalisiert werden. Behn vermischt die Bautypen der Audienzhalle mit dem der Wohnbauten. Wenn auch bei den Typen keine absolut klare Trennung vollzogen werden kann, so muß man sich unter dem herrschaftlichen Wohnbau in Farfa eine mehrräumige, zweckmäßige Anlage vorstellen, wie sie uns der St. Gallener Klosterplan vor Augen führt. Im Nordosten des Kirchenbaus lagen die herrschaftlichen Wohnungen, außerhalb (!) der Klausur, ausgestattet mit Zimmern für den hohen Gast, mit Dienerräumen, Pferdeställen und Toiletten. In dem einzigen Raum im Obergeschoß der Lorsch Architektur inmitten des Atriums, also schon auf geweihtem Boden, läßt sich unmöglich eine herrschaftliche Unterkunft vermuten.

Die Funktion als Audienz- und Gerichtshalle ist fraglich, denn wie Behn richtig bemerkt, wurden solche Gebäude nur errichtet, wenn mit wiederholten Besuchen des Herrschers gerechnet werden mußte. Karl der Große war nur einmal zur Weihe in Lorsch aufgrund einer spontanen, kurzfristigen Einladung von Abt Gundeland, ohne daß man langfristig von diesem Besuch wissen und ein „Triumphaltor“ hätte bauen können⁴². Bei der Errichtung eines Klosters investierte man üblicherweise zuerst die gesamte Arbeitskraft in die Kirche, dann folgten oft in erheblichen

zeitlichen Abständen die umliegenden Gebäude.

Die Torhalle als Triumphbogen, quasi als temporäre Festarchitektur im römischen Sinne, widerspricht der karolingischen Einstellung zur Architektur. Wir hätten dann „Ein Denkmal, nur als Denkmal errichtet“⁴³, ein mit karolingischer Kunstauffassung unvereinbarer „l'art pour l'art“-Gedanke. Die grundsätzliche Einstellung der Karolinger zur gerade erst wiedererwachenden Baukunst war von einem Anspruchsdenken der Dauerhaftigkeit geprägt, bevorzugt für die in Stein errichteten Sakralbauten. Selbst in Aachen wohnte Karl der Große nur in Fachwerkhäusern. Die Vereinigung von Kirche und Staat, wie sie Selzer in der Torhalle symbolisch zum Ausdruck kommen sieht⁴⁴, strebte Karl nicht einmal in Aachen an, wo die Aula Regia am weitesten von der Palastkapelle entfernt lag und von dieser noch durch die Wohnbauten getrennt wurde.

Die Idee einer Audienzhalle inmitten des Klostergebietes wird noch zweifelhafter, stellt man sich ihre praktische Nutzung vor. Die Besucher mußten sich über enge, steile, jeder Repräsentation hohnsprechende Wendeltreppen in das Obergeschoß begeben. Wendeltreppen dürfen hier nicht als architektonische Repräsentationsform verstanden werden, sondern einfach als Mittel zum Zweck, konkreter gesagt: Weg zum Ziel.

Hatte der Anwärter auf eine Audienz den oberen Saal erreicht, dann sah er den Herrscher von der Seite. Umgekehrt sah der in der Nische thronende Herrscher aus beiden Türen Besucher oder Bittsteller auf sich zukommen. Wendete er sich zu einem der beiden, drehte er dem anderen den Rücken zu — eine aus begrifflichen Gründen weder dem Herrscher noch dem Besucher ange-

32 G. Dehio, *Geschichte der Deutschen Kunst*, Berlin 1923 (3. Aufl.) Bd. 1, S. 39.

33 F. Behn, *Die karolingische Klosterkirche von Lorsch an der Bergstraße*, Berlin-Leipzig 1934, S. 83-90.

34 A. Fuchs, *Die Königshalle des Klosters Lorsch*, in: *Veröffentlichungen der Gesellschaft von Freunden und Förderern der phil.-theol. Akademie*, Paderborn 1928; A. Fuchs, *Die karolingischen Westwerke und andere Fragen der karolingischen Baukunst*, Paderborn 1929, S. 73-90. Ich zitiere nach der zweiten Veröffentlichung.

35 Behn (Anm. 33), S. 84.

36 Die Untersuchungen der Mauerstruktur erwiesen sowohl die Fenster als auch die Nische als ursprünglich. Dem sei hinzugefügt, daß die Gliederung der Architekturmalerei die Nische berücksichtigt, so daß das Interkolumnium breiter ist als auf der gegenüberliegenden Fensterseite.

37 Der Bau aus der Zeit König Ramiro I. (842-850) ist in seiner Funktion umstritten, er gilt als Sommerpalast oder als Aula Regia. Sicher ist nur, daß er von Anfang an Maria geweiht war. Er gehört zu einem Komplex königlicher Gebäude, die in dem Jagdgebiet des Königs zur Erholung errichtet wurden. Vgl. J. Fontaine, *L'art préroman hispanique (La nuit des temps 38)*, L'Abbaye Sainte-Marie de la

Pierre-qui-Vire (Yonne) 1973, S. 315-321, Abb. 101-113; P. de Palol, *Spanien. Kunst des frühen Mittelalters. Vom Westgotenreich bis zum Ende der Romanik*, München 1965, S. 29-31, Abb. 28-30.

38 Vgl. Anm. 33 u. 34; später in: Friedrich Behn, *Kloster Lorsch*, Mainz 1949.

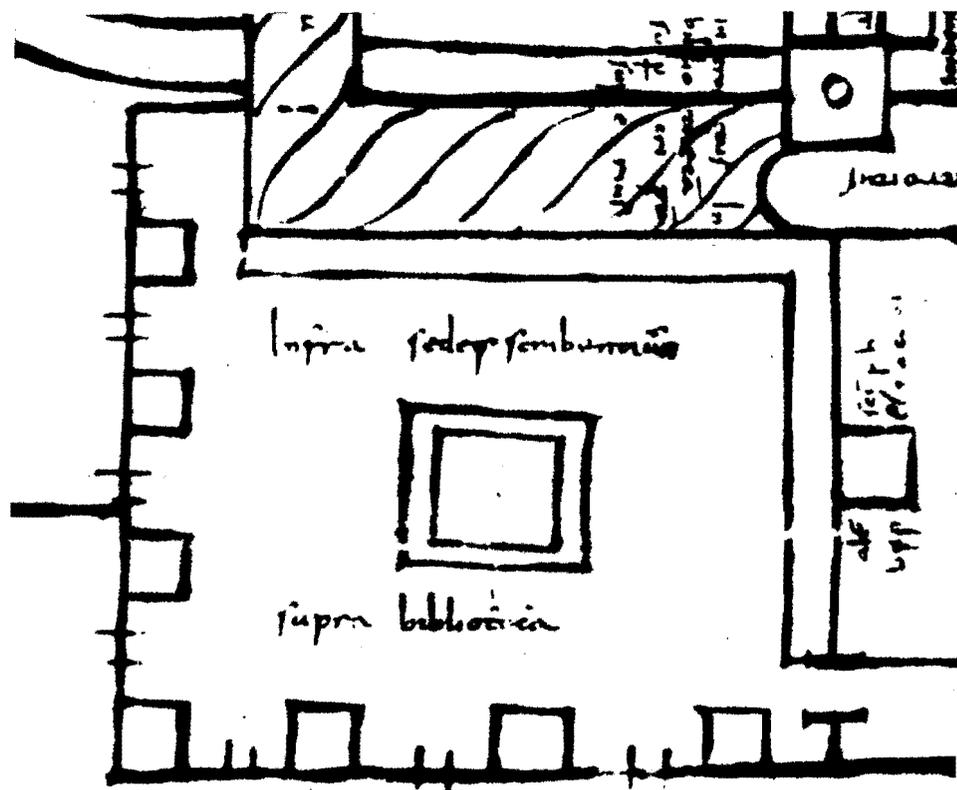
39 Fuchs hielt das Obergeschoß für fast unbelichtet, scheinbar wollte er es der ihm als fensterlos bekannten Halle von Naranco anpassen. Kurios wirkt in diesem Zusammenhang sein Nachtrag zu der Publikation 1929, die spanische Halle habe doch einige wenige Fenster gehabt, ohne daß er von seiner unbegründeten Rekonstruktion der dunklen Lorsch Halle abrücken wollte.

nehme Situation. Wenn ein Treppenturm als Auf-, der andere als Abgang dient und zwischen Ein- und Ausgang eine größere Menge von Personen am König vorbeidelfieren, entspricht das nicht mehr der Idee einer karolingischen Aula Regia. Dort sollten politische Beratungsgespräche stattfinden, aber keine öffentliche, volksnahe Ausstellung des Herrschers. In einer Königshalle saß der Herrscher aus wohlgedachten Gründen frontal seinen Untertanen gegenüber, so war es in dem längsorientierten Saal in Aachen wie auch schon in der konstantinischen Aula zu Trier.

Das Obergeschoß als Klosterbibliothek
 Ich möchte neue Überlegungen zur Funktion der sogenannten Tor- oder Königshalle vorschlagen, nämlich zu ihrer möglichen Nutzung als Klosterbibliothek. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß bei einem solch singulären Bauwerk wesentliche Argumente der üblichen Beweisführung versagen: es gibt weder vergleichbare Architekturen noch können zeitgenössische Textquellen angeführt werden⁴⁵.

Meine Argumentation stützt sich erstens auf die bauliche Situation und zweitens auf das Konzept der Innendekoration, das als Antikenzitat auf die mögliche Nutzung zu verweisen vermag.

Zum Zeitpunkt der Erbauung kämpften die Mönche noch mit einem sumpfigen Umland, das erst seit kürzester Zeit in Kulturland umgewandelt wurde⁴⁶. Oft installierten sich gerade für diese Zwecke Klostergemeinschaften. Einzig für die Kirche ließ sich die Hügellage nutzen. Für die Bibliothek hingegen mußten besondere Vorkehrungen getroffen werden, um den ungewöhnlich reichen Bücherbestand vor Feuchtigkeit zu bewah-



13 Klosterplan von St. Gallen, Detail, Skriptorium

ren. Die allgemein übliche Lösung war die Beherrschung der Bücher im Obergeschoß eines Baues, was nicht nur den nötigen Schutz vor Feuchtigkeit, sondern auch vor Dieben bot, waren doch die Handschriften von hohem Wert. Das läßt sich beim Klosterplan von St. Gallen beobachten, wo die Bibliothek im nordöstlichen Winkel zwischen Chor

und Querhaus über dem Skriptorium angeordnet ist (Abb. 13). Weitere Beispiele finden sich in Köln, wo die Dombibliothek bis in das 14./15. Jahrhundert im Obergeschoß eines Befestigungsturmes in der römischen Stadtmauer nahe beim Domchor lag. In der Magdeburger Liebfrauenkirche läßt sie sich im 12. Jahrhundert im Obergeschoß des

40 Behn (Anm. 38), S. 22.

41 "... in quo imperatores hospitabantur, quando illuc visitandi gratia veniebant", zitiert nach J. Schlosser, Die abendländische Klosteranlage des frühen Mittelalters, Wien 1889, S. 49; bei Behn (Anm. 33), S. 85.

42 Vgl. S. Scholz, Die frühe Baugeschichte des Klosters Lorsch im Spiegel der schriftlichen Überlieferung, im vorliegenden Band.

43 H. Walbe, Kirche und Torhalle des Klosters Lorsch, Darmstadt 1936.

44 Selzer (Anm. 2), S. 129.

45 Zur Unterbringung der Lorsch Bibliothek gibt es bisher keine Überlegungen, während es um die Forchtungslage zu ihrem reichen Bücherbestand wesentlich besser bestellt ist: K. Löffler, Deutsche Klosterbibliotheken, Bonn-Leipzig 1922, S. 16, S. 140-145; W. Selzer, Die Lorsch Bibliothek, in: Laurissa Jubilans, Festschrift zur 1200-Jahrfeier von Lorsch, Lorsch 1964, S. 91-97; B. Bischoff, Lorsch im Spiegel seiner Handschriften, in: F. Knöpp (Hrsg.), Die Reichsabtei Lorsch — Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764, I, Darmstadt 1973, S. 7-128; Bibliotheca Palatina (Ausstellungskatalog Heiliggeistkirche Heidelberg 1986) 2 Bd.; F. Knöpp, Die Bibliothek der Reichsabtei Lorsch, in: Beiträge zur Geschichte

des Klosters Lorsch (2. Aufl.) Lorsch 1980. Allgemein zu karolingischen Bibliotheken A. Vernet, Histoire des Bibliothèques Françaises, I, Les Bibliothèques Médiévales du VIe siècle à 1530, Promodis 1989.

46 Noch im 11. Jahrhundert war Abt Udalrich mit der Trockenlegung der Sümpfe um das nahegelegene Mutterkloster Altenmünster beschäftigt. Der Chronist beklagt sich bitter über die Insektenplage, den Pesthauch der sumpfigen Ausdünstungen, die Frösche, Schnaken und Stechfliegen, vgl. K. J. Minst, Das Mutterkloster Altenmünster, in: Beiträge zur Geschichte des Klosters Lorsch (2. Aufl.), Lorsch 1980, S. 177-182, bes. S. 178.

Brunnenhauses nachweisen⁴⁷ und in Tegernsee befand sie sich ca. 1087/91 über der Michaelskapelle⁴⁸. Viele Klöster besaßen keine eigene Bibliothek, sondern bewahrten die zum Gottesdienst nötigen Bücher in einer Wandnische oder einem Schrank im Chorbereich auf. Sie konnten auch mit anderen zur Messe notwendigen Geräten in der Sakristei beziehungsweise im Armarium stehen.

Konkrete architektonische Vergleichsmöglichkeiten fehlen, denn mittelalterliche Bibliotheken sind als solche nicht an eindeutigen Besonderheiten in der Architektur zu erkennen. In den Quellen finden sie nur eine inventarisierende, nicht aber eine lokalisierende Erwähnung, wie das bei den Profanräumen der Klosteranlagen häufig der Fall ist. Das würde eventuell die völlige Absenz der Lorschertorhalle in den Quellen erklären⁴⁹.

Freistehende mittelalterliche Bibliotheksbauten lassen sich einige nachweisen, so in Petershausen (um 1164)⁵⁰, in Montecassino, wo der als „aedecula“ bezeichnete Bau 1058 zwischen dem Chor und dem kaiserlichen Palatium eingefügt wurde⁵¹, und in Fontanella, wo die Bibliothek hinter dem Chor nahe beim Refektorium stand⁵². Dies entspricht dem Verlangen nach Feuersicherheit, da gerade Bücher einem Brand schutzlos zum Opfer fallen. Diese Feuersicherheit rettete die Lorschertorhalle als einziges der Klostergebäude bei dem großen Brand von 1621! Nun erklärt sich die für die Zeit bei Profanbauten ungewöhnliche Materialwahl und isolierte Lage im Obergeschoß: angestrebt waren Schutz vor Feuer und Wasser, den größten Feinden der Bücher. Aber auch vor Diebstahl mußte man den Schatz zu wahren, indem beide Treppenaufgänge oben nachweislich



14 Laurentius-Mosaik in Ravenna, Mausoleum der Galla Placidia

mit schweren Türen verschlossen waren. Solche waren wahrscheinlich auch am unteren Treppenaufgang angebracht.

Man weiß über die Wanddekoration von mittelalterlichen Bibliotheken zu wenig, als daß Vergleiche und Rückschlüsse zu Lorsch gezogen werden könnten. Lediglich von St. Emmeran in Regensburg ist überliefert, daß Bischof Wolfgang (972/94) die Bibliothek mit eigenen metrischen Inschriften ausmalen ließ⁵³. Die Inneneinrichtung der mittelalterlichen Bibliotheken unterschied sich wesentlich von der heutigen, da der Bücherbestand gering war und bis zur Decke reichende

Wandregale nicht erforderlich. Über die Möbelausstattung der mittelalterlichen Bibliotheken gibt es kaum Informationen, doch muß man von einer Aufbewahrungsform ausgehen, die den heutigen Wandregalen eher unähnlich ist. Für die karolingische Zeit besteht eine Überlieferungslücke, erst in der Romanik gibt es wieder spärliche Informationen⁵⁴. Bis ins Spätmittelalter finden sich die seit der Antike gebräuchlichen Bücherschränke (Abb. 14)⁵⁵, dazu kommen Schreib- und Lesepulte, die im unteren Bereich zu offenen wie auch verschließbaren Regalen ausgebaut waren und frei im Raum standen.

47 Wobei in diesem Fall der Schutz vor Feuchtigkeit in Zweifel gezogen werden mußte.

48 E. Lehmann, Die Bibliotheksräume der deutschen Klöster im Mittelalter (Schriften zur Kunstgeschichte im Mittelalter, Heft 2), Berlin 1957, S. 3-7.

49 Behn (Anm. 33), nutzt dieses Argument schon, um das Fehlen der Königshalle als profanen Bau in den Quellen zu erklären.

50 Der Bau wird 1164 als „edicula“ bezeichnet, vgl. Lehmann (Anm. 48), S. 42.

51 Lehmann (Anm. 48), S. 5.

52 Schlosser (Anm. 41), Abb. 1; Lehmann (Anm. 48), S. 4, hingegen ortet den Bibliotheksraum am Kreuzgang vor dem im Westflügel liegenden Refektorium, am Ostflügel habe das Archivgebäude gegenüber gelegen.

53 Lehmann (Anm. 48), S. 4.

54 E.-M. Hanebutt-Benz, Die Kunst des Lesens. Lesemöbel und Leseverhalten vom Mittelalter bis zur Gegenwart, Ausstellungs-Katalog Frankfurt (Museum für Kunsthandwerk) 1985, S. 22.

55 Vgl. das vielzitierte Laurentius-Mosaik im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna und die Ezra-Miniatur im Codex Amiatinus (Florenz, Bibl. Medicea Laurenziana, Ms. Am. 1, fol. 5). Weniger bekannt ist das Relief des sitzenden Arztes vor einem Bücherschrank auf einem Sarkophag, bei G. Richter, The Furniture of the Greeks, Etruscans

and Romans, London 1966, Abb. 587 u. 588. Zu dem Thema siehe auch E. G. Budde, Armarium und Kibotos, Ein Beitrag zur Geschichte des antiken Mobiliars (Diss.) Würzburg 1940, bes. S. 29-32.

56 Löffler (Anm. 45), S. 16, S. 140-145, Löffler zählt 590 Bände, diese Anzahl wird allgemein in der Forschung übernommen. Selzer (Anm. 45), S. 95, zählt als einziger 1250 Nummern. Die hohe Zahl kommt zustande, weil in einem Band oft mehrere Bücher zusammengefaßt waren. Zu den Katalogen am ausführlichsten ist Bischoff (Anm. 45), S. 7-128. Bischoff kommt durch die Reduktion der Doppelzählungen in den zusammengeordneten Katalogteilen auf 375 Bände, doch die wirkliche Zahl liegt seiner Meinung nach bei 450 Bänden, zuzüglich 27 Bände aus der Bibliothek Gerwards.

Die offenen Regale unserer Zeit scheinen unüblich gewesen zu sein, vielmehr versuchte man die Bücher mit verschließbaren Schränken oder durch Vorhänge zu schützen. Um bei den schweren Pergamentexemplaren ein Ausreißen am Buchrücken zu vermeiden, wurden sie bevorzugt flach hingelegt. Üblich war es auch, die Bücher auf Pultern anzulegen, wobei man etwa im 11. und 12. Jahrhundert begann, diese mit Laufketten an Metallstangen anzuschließen. Dies sollte es dem Leser ermöglichen, ohne die ständige Anwesenheit einer Aufsicht zu arbeiten.

Im Codex Palatinus Lat. 1877 hat sich der älteste Lorscher Katalog von ca. 830 mit zwei jüngeren Fragmenten erhalten. Er gibt Auskunft darüber, daß in der Bibliothek zwischen 450 und 590 Bücher aufbewahrt wurden⁵⁶.

Wenn die Menge der Bücher aus heutiger Sicht gering erscheint, so lag sie damals an der obersten Spitze der uns bekannten Bibliotheken. Lediglich St. Emmeran in Regensburg konnte um 975 mit 513 Büchern in Konkurrenz zu Lorsch treten. Auf der Reichenau waren es 415 Bände (822), in Murbach 302 (9. Jh.), in Blaubeuren 189 (1100), in Michelsberg bei Bamberg 242 (12. Jh.), in Wessobrunn 139 (1227) und in Benediktbeuern 247 (1250)⁵⁷. Wahrscheinlich besaß Lorsch den größten Bücherbestand des 9. Jahrhunderts, lediglich die Bibliothek in Aachen, deren Bestände nicht in zeitgenössischen Katalogen überliefert sind, kann man sich adäquat vorstellen. Es erscheint konsequent, für diese Sammlung ein ihrem Anspruch gerecht werdendes Gebäude zu errichten.

In Lorsch wäre die Wandmalerei kaum verstellt gewesen, denn der Bestand von ca. 450-500 Büchern läßt sich, wie jeder Wissen-

schaftler nachvollziehen kann, bequem in wenigen halbhohe Schränken und Regalen unterbringen, selbst wenn mit einem gewissen Anteil an Großformaten gerechnet werden muß. Man kann davon ausgehen, daß ein Teil der im Lorscher Bestandskatalog integrierten Bücher für den Gottesdienst wie üblich im Chorbereich aufbewahrt wurde und daß ein bestimmter Teil der Bücher den Mönchen zur Lektüre ausgegeben war, was die aufzubewahrende Menge nochmals verringert. Der Raum im Obergeschoß der Lorscher Architektur würde nicht nur als Bibliothek, sondern auch als Skriptorium ausreichen, zumal er mit fünf gut belichteten Fensterplätzen ausgestattet ist⁵⁸.

Antike Bibliotheken als Vorbild

Welche Hinweise auf die ursprüngliche Nutzung als Bibliothek finden sich nun in den Fresken? Zeitgenössische Vergleiche fallen aus, da keine karolingischen Bibliotheksräume erhalten sind. Da jedoch schon das Wandsystem der Fresken als typologisches Antikenzitat verstanden werden muß, kann dann nicht auch die Gesamtheit des Raumes im Sinne der karolingischen renovatio auf die Antike zurückzuführen sein?

Nehmen wir die markanten Merkmale des Baus: erstens die Säulendekoration, zweitens die Mittelbetonung des Raumes durch die Nische, und drittens die Zweigeschossigkeit mit einem offenen Untergeschoß. Die extrem flache Nische konnte bisher in ihrer Nutzung weder durch einen eingestellten Altar noch durch einen Thron befriedigend erklärt werden. Sie scheint in ihrem flachen Relief als Ergänzung zur Wandmalerei zu gehören und mit dieser eine dekorative Ein-

heit zu bilden. Das offene Untergeschoß konnte oben schon funktional als Schutz vor Feuchtigkeit und vor Diebstahl begründet werden, doch soll hier noch eine weiterführende Deutung versucht werden.

Um eine mögliche Antikenrezeption in der Lorscher Bibliothek nachzuweisen, seien hier zuerst einige antike Büchereien vorgestellt⁵⁹.

Von der berühmten Bibliothek in Alexandria ist überliefert, daß sie nicht in einem eigenen Gebäude untergebracht war, sondern sich in Räumen befand, die den Heiligtümern der Museen und des Reichsgottes Serapis angehörten. Vorgelagerte Säulenhallen dienten dem Benutzer als Leseraum⁶⁰.

Der älteste erhaltene Bibliotheksraum befindet sich in Pergamon. In der von Eumenes II. (197-159 v. Chr.) erbauten Anlage öffnet sich die Bibliothek nach Südosten auf eine säulengetragene Wandelhalle. In der Bibliothek lief ein Postament U-förmig um den Raum herum, darüber lagen die durch Dübellöcher rekonstruierbaren Holzregale⁶¹. In der Mitte der Schmalseite, gegenüber der Eingangswand, weitete sich das umlaufende Postament zu einem Podium für die überlebensgroße Statue einer Athena Parthenos aus.

In Rom gab es zur Zeit der Republik nur private Bibliotheken, erst auf Caesars Veranlassung sollte im *atrium libertatis* eine öffentliche Bücherei eingerichtet werden⁶². Um 28 v. Chr. entstand beim Apollontempel auf dem Palatin eine weitere Bibliothek in zwei parallel gelegenen Sälen mit umlaufenden Wandsokkeln, Wandnischenschränken und Mittelapsiden mit Statuennischen⁶³.

Das für antike Bibliotheken typische umlaufende Podium diente offensichtlich dem Ver-

⁵⁷ Löffler (Anm. 45), S. 16. Bes. Lehmann (Anm. 43).

⁵⁸ Lehmann (Anm. 48), S. 7: Die Verbindung von Arbeits- und Aufbewahrungsraum scheint auf die Frühzeit konzentriert gewesen zu sein.

⁵⁹ B. Götze, Antike Bibliotheken, in: Jahrbuch des deutschen archäologischen Instituts 52, 1937, S. 225-247; K. Preisendanz, Artikel „Bibliothek“ in „Der kleine Pauly“, Bd. 1, 1979, Sp. 892-896; C. Callmer, Antike Bibliotheken, in: Acta Instituti Romani regni Sueciae 10, Opusc. archaeol. 3, 1944, S. 145-193; C. Wendel und W. Göber, Das

griechisch-römische Altertum, in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft (Hrsg. G. Leyh) III, 1953, S. 51-145;

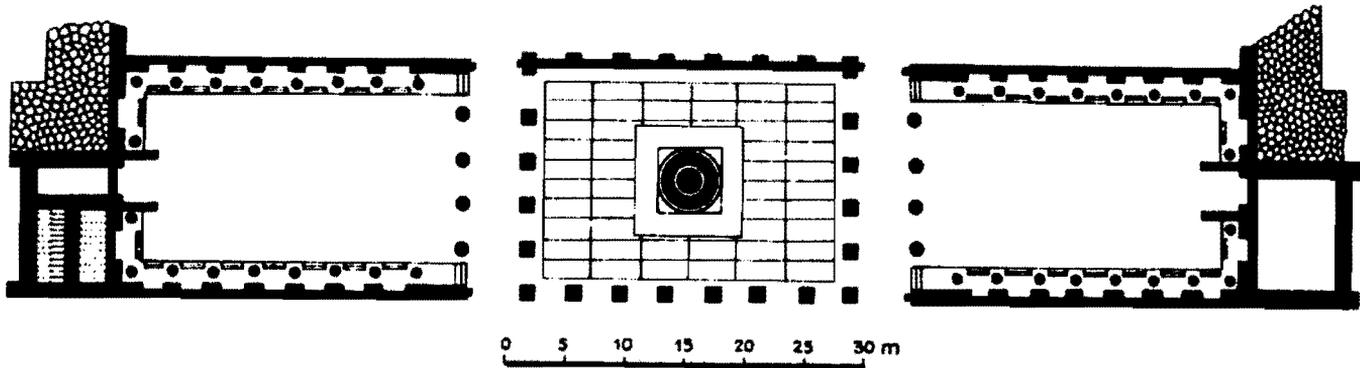
E. Makowiecka, The Origin and Evolution of Architectural Form of Roman Library, 1978; V.M. Strocka, Römische Bibliotheken, in: Gymnasium 88, 1981, S. 298-329; L. Lee Johnson, The Hellenistic and Roman Library, Studies Pertaining to their Architectural Form (Diss.) Ann Arbor 1984; H. Blanck, Das Buch in der Antike, München 1992.

⁶⁰ Strocka (Anm. 59), S. 302.

⁶¹ Dieser Rekonstruktionsvorschlag stammt von Götze (Anm. 59), Strocka (Anm. 59), S. 304, hingegen vermutet in den angrenzenden kleinen Räumen die Lager für die Buchrollen. Vgl. auch W. Radt, Pergamon, Geschichte und Bauten, Funde und Erforschung einer antiken Metropole, Köln 1988, S. 187f, 373.

⁶² C. Anderson, The historical Topography of the Imperial Fora, Brüssel 1984, S. 21-26; Strocka (Anm. 59), S. 307.

⁶³ G. Carettoni, Die Bauten des Augustus auf dem Palatin, in: Kaiser Augustus und die verlorene Republik, Berlin 1988, S. 263-267; E. Simon, Augustus. Kunst und Leben in Rom um die Zeitenwende, München 1986, S. 19-24; Strocka (Anm. 59), S. 307f; P. Zanker, Der Apollontempel auf dem Palatin. Ausstattung und politische Sinnbezüge nach der Schlacht von Aktium (Analecta Romana Instituti Danici. Supplem. X) Kopenhagen 1983, S. 21-40; ders., Augustus und die Macht der Bilder, München 1987, S. 73ff, 90-96.



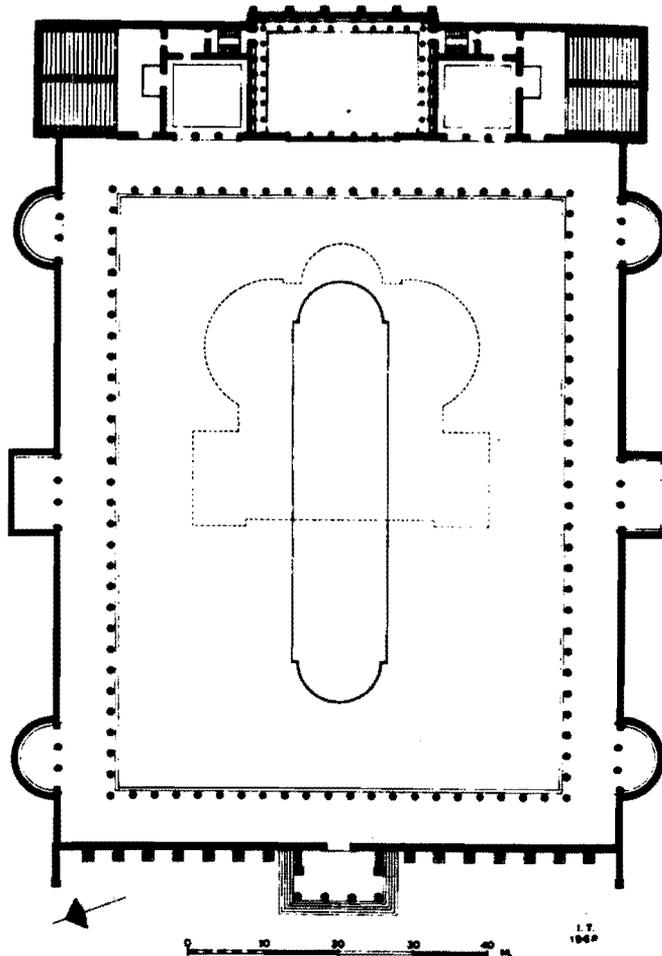
15 Rom, Trajansforum, Bibliotheken an der Trajanssäule

17 Athen, Hadriansbibliothek

waltungspersonal, um die Benutzer mit den gewünschten Buchrollen zu versorgen, ohne diese selbst an die Regale zu lassen. In den Wandnischen konnten auf eingezogenen Brettern die Rollen gestapelt werden⁶⁴.

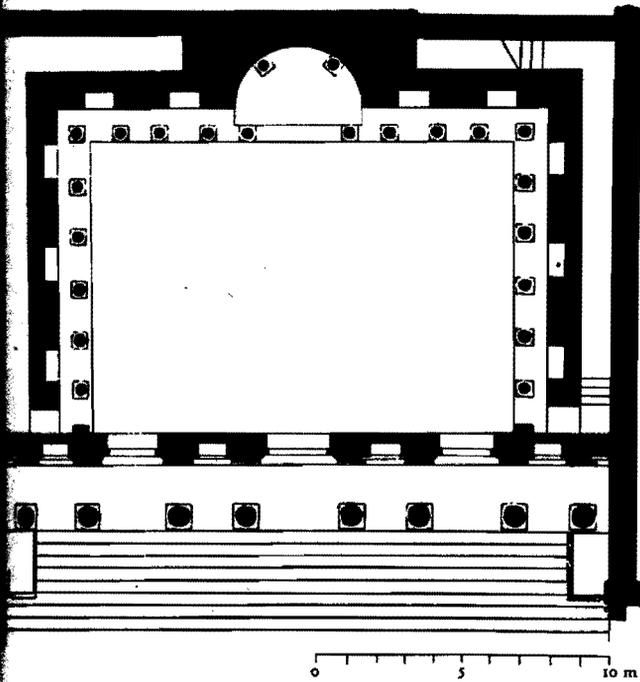
Die Bibliotheca Ulpia beziehungsweise die Bibliotheca Templi Trajani flankiert in zwei spiegelgleichen Bauten die Trajanssäule (Abb. 15)⁶⁵. Beide Flügel öffnen sich auf den kleinen Hof um das Monument. Wieder finden sich Wandnischen über einem Stufenpodium mit umlaufender Säulenstellung und großer Mittelnische. Es handelt sich hier um ein nicht der Öffentlichkeit zugängliches Archiv, in dem zum Beispiel die Memoiren verschiedener Caesaren gelagert wurden.

In der aus trajanischer Zeit stammenden Bibliothek in Ephesos findet sich wieder das umlaufende Postament, das als Stylobat für eine den Raum umziehende, zweigeschossige Säulenstellung dient (Abb. 16)⁶⁶. Hinter jedem zweiten Interkolumnium öffnet sich

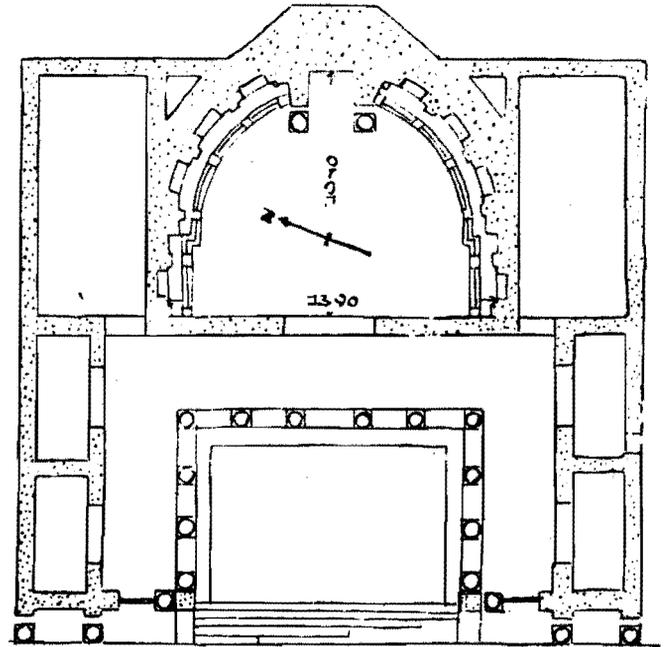


64 Strocka (Anm. 59), bietet mit weiteren Beispielen einen Überblick zu dem genannten Bibliothekstypus: Die Exedra in den Trajansthermen, die Privatbibliothek von Kaiser Hadrian in seiner Villa bei Tivoli, die Bibliotheken der Caracallathermen und eine kleine Bibliothek im Asklepieion zu Pergamon.

65 C. M. Amici, Foro di Traiano: Basilica Ulpiae Biblioteche, Rom 1982; B. Fehr, Das Militär als Leitbild: Politische Funktion und gruppenspezifische Wahrnehmung des Trajansforums und der Trajanssäule, in: Hefhaistos 7/8, 1985/86, S. 39-60; Strocka (Anm. 59), S. 310f; neue Ausgrabungsergebnisse bei J. Packer, Trajan's Forum in 1989, in: American Journal of Archaeology 96, 1992, S. 151-162.



Ephesos, Celsusbibliothek



18 Timgad (Nordafrika), Bibliothek

Wandnische. Die Mitte der dem Eingang gegenüberliegenden Wand wird durch eine Apsis aufgelöst. Die Bibliothek wurde ins anstehende Gestein hineingebaut und in einer Krypta unterhöhlt, in welcher der Vater sein Grab fand⁶⁷.

Die Hadrians-Bibliothek in Athen öffnete sich zu einem von 100 Säulen gebildeten Peristyl, das einen künstlichen See umschloß (Abb. 17). Im Mittelraum diente ein 1,5 m breites, umlaufendes Podium als Stylobat für die Säulenreihe, hinter der die Wand durch Nischen unterbrochen war⁶⁸.

Nicht ganz eindeutig ist ein Bau in Side (Türkei, Südküste)⁶⁹. Die typischen Merkmale

wie Wandnischen, eine davor umlaufende Säulenstellung und eine Öffnung des Raumes durch eine Kolonnade auf eine säulgetragene Wandelhalle machen seine Funktion als Bibliothek wahrscheinlich, doch in den Nischen waren Skulpturen aufgestellt. Vermutlich nutzte man die zu beiden Seiten anschließenden Räume als Magazine, während der Hauptraum eher repräsentativen Zwecken diente.

Einen spätantiken Abschluß der Entwicklung bildet die nach 200 von Julius Quintianus Flavius Rogatianus gestiftete Bibliothek in Timgad (Abb. 18; Nordafrika). Sie nimmt eine ganze Insula ein⁷⁰ und öffnet sich zur

Straße durch einen Säulenhof. Der mittlere Hauptraum folgt dem Grundriß einer Exedra. Auch hier finden sich wieder Wandnischen und eine davor umlaufende Säulenstellung, auch hier wiederholt sich die Betonung der Mittelachse durch die Nische, die von gedrehten Säulen flankiert wurde⁷¹.

Ein Resümee der antiken Bibliotheken ergibt folgendes Bild: Typisch ist die Verbindung von einer Säulen- bzw. Wandelhalle mit dem Bücherraum⁷². Im Inneren ist die Sockelzone meist zu einem breiten Podest erweitert, das gleichzeitig als Stylobat für eine umlaufende Säulenstellung dient. Auffällig ist die Betonung der Raummitte, meist durch eine

Strocka (Anm. 59), S. 322ff.

Die Verbindung von Grab und Bibliothek fand sich schon bei der Trajanssäule; ein weiteres Beispiel ist die Bibliothek des Dio Chrysostomos, der in Prusa eine Bibliothek und Grabstätte für seine Frau und seinen Sohn errichten ließ, vgl. Götze (Anm. 59).

Strocka (Anm. 59), S. 318f; J. Travlos, Bildlexikon der Topographie des Antiken Athen, Tübingen 1971, S. 244-245; D. Willers, Hadrians panhellenisches Programm, in: Archäologische Beiträge zur Neugestaltung Athens durch Hadrian, in: Antike Kunst, Beiheft 16, Basel 1990, S. 14-21.

69 A. M. Mansel, Die Ruinen von Side, Berlin 1963, S. 109ff.

70 24 x 24 m.

71 Zu Timgad vgl. Strocka (Anm. 59), S. 316f. Für die spätantike und frühchristliche Weiterentwicklung der Bibliotheksarchitektur besteht eine Überlieferungslücke, doch soll die antike Verbindung von Säulenhalle und Bibliothek in der Büchersammlung Konstantins in Konstantinopel und der des Papstes Damasus bei S. Lorenzo in Rom erhalten geblieben sein, vgl. G. Leyh, Das Haus und seine

Einrichtung, in: Handbuch der Bibliothekswissenschaft (Hrsg. G. Leyh), II, 1955, S. 845ff, ebd. S. 848, Leyh verweist auf ein Nachleben der Antike in der Ausschmückung der Bibliotheken des Papstes Agapet (535-536), von Isidor von Sevilla (600-636) und der Lateransbibliothek (um 649) leider ohne zu konkretisieren, was er unter „Ausschmückung“ versteht.

72 K. Dziatzko, Artikel „Bibliothek“ in: Georg Wissowa (Hrsg.), Paulys Real-Encyclopädie der Classischen Altertumswissenschaft, Bd. III, Stuttgart 1899, Sp. 405-424.

Nische, die in der Mehrzahl der Fälle mit einem Standbild ausgestattet war. Die Buchrollen wurden auf Regalen aufbewahrt, die meist in den Wandnischen eingezogen waren⁷³.

Die Innengestaltung der Lorscher Architektur erweist sich als ein in die Fläche projiziertes Dekorationsprogramm der antiken Bibliotheken. Erst durch die Nische wird das besonders in der provincialrömischen Wandmalerei übliche Schema zum Bedeutungsträger einer Raumfunktion. Die profane Malerei entspricht der Nutzung des Raumes, in dem neben der christlichen auch antike Literatur aufbewahrt wurde.

Wie kann die Gestalt antiker Bibliotheken in die karolingische Zeit transportiert worden sein?

Aus persönlicher Anschauung dürfte kein Zeitgenosse des achten Jahrhunderts die oben als Beispiele aufgeführten Bibliotheken gekannt haben. Doch gab es bildliche Darstellungen, von denen eine Miniatur im Wiener Dioskurides den Motiv-Transfer aus der Antike am besten verdeutlicht (Abb. 19)⁷⁴. Das zweite der Autorenbildnisse zeigt rechts den schreibenden Dioskurides, links vor ihm einen Maler, der eine Mandragora auf ein mit Reißzwecken an der Staffelei befestigtem Blatt zeichnet. Er wendet sich zurück zur Gestalt der Epinoia (= Macht des Gedankens), die in einer Nische stehend eine Wurzel als Modell für den Illustrator in der Hand hält. Die Tätigkeit von Dioskurides und dem Maler definiert den Raum als Skriptorium, dessen Funktion sich gerade im frühen Mittelalter mit der einer Bibliothek oft überschneidet. Der Hintergrund der Miniatur läßt die für antike Bibliotheken typische Mittelnische mit beidseitig anschließender Säulenstellung erkennen, in deren Interkolumnien horizontale Striche die Stein-

lagen darstellen sollen, aber auch als Bücherbretter mißverstanden werden konnten⁷⁵. Solche Miniaturen haben in karolingischer Zeit den Eindruck eines antiken Skriptoriums bzw. einer Bibliothek vermittelt.

Antike Texte transportieren ebenfalls das Bild der klassischen Bibliotheken, so berichtet Pausanias über die Hadriansbibliothek in Athen: „Das Großartigste aber sind hundert Säulen aus phrygischem Marmor, und die Wände sind ebenso gebaut wie die Säulenhallen. Und hier sind Gebäude mit vergoldetem Dach und aus Alabaster und dazu mit Statuen und Gemälden geschmückt, in denen Bücher aufbewahrt werden“⁷⁶. Die Betonung der Säulengänge als Wandelhallen zum Lesen und Disputieren findet sich auch bei Plutarch, der in seiner Beschreibung der Bibliothek des Lukullus hierfür den Begriff „peripatos“ benutzt⁷⁷. Vergleichbar ist die Beschreibung der Bibliothek des Museion in Alexandria durch Strabo: „Im Königspalast findet sich auch das Museion, das einen Säulenumgang, eine Exedra und einen großen Saal umfaßt, in dem die gemeinsamen Mahlzeiten der zum Museion gehörigen Philologen stattfinden“⁷⁸.

Säulenumgänge waren realiter wie auch in bildlicher und schriftlicher Überlieferung ein Topos für die antike Bibliothek. In der karolingischen Interpretation zu Lorsch finden sich die offenen Hallen gleich in doppelter Ausführung: zum einen in dem offenen Untergeschoß, zum anderen in den zum Atrium geöffneten Wandelgängen, die den frei stehenden Bau umfaßten. Beim Untergeschoß der Lorscher Architektur wurden Halbsäulen vor die Pfeiler der Rundbogen geblendet, was dem karolingischen Verständnis einer Säulenhalle entspricht⁷⁹. Das Atrium als Rahmenarchitektur für die freistehende Bibliothek ruft Assoziationen an die Kreuzgänge hervor, die bei Klo-

steranlagen ohne Bibliothek und ohne Skriptorium den Zweck dieser Räume zu erfüllen hatten. Bevorzugt an der Südseite der Kirchen erbaut, lagen sie gut beleuchtet und erwärmt auf der Sonnenseite und boten Schutz vor der Witterung.

Zusammengefaßt wären die wesentlichen Argumente für die Nutzung der Lorscher Architektur als Bibliothek und Skriptorium ihre Feuer-, Wasser- und Diebstahlsicherheit, die in die Fläche projizierte Wandgliederung eines antiken Ausstattungskanons für Büchereien sowie der Anschluß offener Wandelbeziehungsweise Säulenhallen, wie es auch für die Bibliothek des Altertums typisch ist.

Die Bauabsicht führt zu einem eigenwilligen Resultat, basierend auf Interpretationen von nur wenig anschaulichen Überlieferungsmodi. Überspitzt gesagt, versuchte man hier den Nachbau einer Architektur, die man nur vom Hören-Sagen kannte, nicht jedoch aus eigener Anschauung. Indem man sich nicht nur praktischen, sondern auch antik-ästhetischen Forderungen stellte, übertraf man Ideal-Entwürfe wie die Bibliothek und das Skriptorium des St. Gallener Klosterplans. Das Ergebnis war der angemessene architektonische Rahmen für eine der größten Büchersammlungen ihrer Zeit. Ihre Klassiker – als Beispiele seien nur Juvenal, Vergil, Horaz, Cicero, Seneca und Plinius genannt – sind in den frühmittelalterlichen Katalogen dokumentiert. Nachdem die Bibliothek in Vergessenheit geraten war, entdeckten und rezipierten die Humanisten sie wieder, so berichtet Erasmus von Rotterdam in einem Brief, daß Simon Grynaeus die letzten fünf Bücher des Livius in Lorsch gefunden habe. Sie wurden 1531 in Basel erstmals neu veröffentlicht und mit einem Vorwort von Erasmus eingeleitet⁸⁰. Pfalzgraf Ottheinrich ließ die Lorscher Bücher nach Heidelberg bringen,

73 Eine andere Form der Aufbewahrung fand sich bei den Ausgrabungen in der Villa dei Pisoni in Herculaneum, wo an der Wand sowie frei im Raum stehend Regale mit Papyrusrollen gefunden wurden, vgl. Stročka (Anm. 59), S. 299; D. Comparetti und G. de Petra. La Villa Ercolanese dei Pisoni. I suoi Monumenti e la sua Biblioteca, Turin 1883. Kleinere Bestände wurden in Tonkrügen oder Lederfutteralen gelagert. Außerdem gab es verschließbare Schränke, vgl. Anm. 55.

74 Wiener Dioskurides (Cod. Vindob. med. graec. 1) fol. 5v; vgl. K. Weitzmann. Spätantike und frühchristliche Buchmalerei, München 1977, S. 65; P. Buberl, Die byzantinischen Handschriften. I. Der Wiener Dioskurides und die Wiener Genesis (Beschreibendes Verzeichnis der illuminierten Handschriften in Österreich, Hrsg. J. Schlosser u. H. J. Hermann) IV, Leipzig 1937, Taf. IV.

75 Weitzmann (Anm. 70) verweist auf eine *scenae frons* des antiken Theaters, was aber in den thematischen Kontext nicht passen will.

76 Pausanias I, 18,9. Übersetzung nach Ernst Meyer, Zürich 1954.

77 Plutarch, Lukullus 42.

78 Strabo XVII,1,8.

79 Die Rundbogen waren allein schon aus konstruktiven Gründen nötig, da Säulen kein Obergeschoß tragen könnten.

80 Zu dem Schicksal der Bibliothek vgl. Bischoff (Anm. 45); Löffler (Anm. 45), S. 140-145 u. Selzer (Anm. 45).



Autorenporträt des Dioskurides, Wiener Dioskurides, Wien, Österreichische Nationalbibliothek

von wo aus sie in die Bibliotheca Vaticana nach Rom kamen⁸¹.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die beachtliche Lorscher Büchersammlung unter Abt Richbod (784-804), Schüler und Freund Alkuins, zustande kam. Zu seiner Zeit war das Lorscher Skriptorium in reger Tätigkeit, was sich durch die Bitten Alkuins um die Zusendung von Abschriften und Büchern nachvollziehen läßt. Alkuin bezeugt auch Richbods Antikeninteresse, so meint er spottend, in Richbods Herz habe Vergil die Stelle seines alten Lehrers eingenommen, und er bemerkt, daß sein Freund die Aeneis den Evangelien vorziehe⁸². Damit soll nicht gesagt sein, daß die Lorscher Bibliothek unter Richbod erbaut wurde. Aber er lieferte durch seine Bibliophilie und seine Sammeltätigkeit den Grund für den Bau, so daß seine Amtszeit als Terminus post quem gelten kann.

Mit dem Lorscher Bau ist ein Beispiel der karolingischen renovatio auf uns gekommen, dessen formalen Antikenzitate gepaart sind mit dem Versuch, inhaltliche und funktionale Anknüpfungen an das Altertum zu finden. So wäre die Lorscher Torhalle in der Gesamtheit von Architektur, Malerei und in ihrer Nutzung als Antikenrezeption zu verstehen. Doch gibt es offensichtlich Einschränkungen bei der Antikenrezeption. Sowohl der Architekt als auch der Maler der Lorscher Torhalle konnten ihre Anleihen uneingeschränkt nehmen, doch gleichzeitig wird mit dem Herkulesrelief (s. o.) eine römische Skulptur zerschlagen und vermauert — ausgerechnet in dem Gebäude, das sich innen und außen so antik geben will. Offensichtlich wird die Akzeptanzgrenze dann überschritten, sowie sich eine heidnische Botschaft in dem antiken Objekt verbirgt. Anders ist der Widerspruch zwischen gleichzeitiger Rezeption und Destruktion nicht zu erklären.

81 Ottheinrich versuchte systematisch, in den Besitz alter Bibliotheken zu kommen, so war die Speyerer Dombibliothek schon für ihn in Kisten verpackt, doch wurde der Abtransport 1552 durch das Nahen des kaiserlichen Heeres vereitelt. Im Mainzer Domstift „entlieh“ er eine große Anzahl alter Codices, ohne sie je wieder zurückzugeben, vgl. F. Falk, Beiträge zur Rekonstruktion der alten Bibliotheca Fuldensis und Bibliotheca Laureshamensis, Beihefte zum Centralblatt für Bibliothekswesen, Leipzig 1902, S. 49.

82 Mg. Ep. IV, Nr. 13, S. 39. Zu Richbod vgl. F. Knöpp, Richbod, (Erz-)Bischof von Trier, 791(?)–804, in: F. Knöpp (Hrsg.), Die Reichsabtei Lorsch — Festschrift zum Gedenken an ihre Stiftung 764, I, Darmstadt 1973, S. 247–251.